

Quartiere im Brennpunkt: gemeinsam entwickeln, vielfältig gestalten

Erfahrungen zur Quartierentwicklung aus dem Programm
«Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten»



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Bundesamt für Migration BFM
Bundesamt für Wohnungswesen BWO
Bundesamt für Sport BASPO
Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB
Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM

Impressum

Herausgeber

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Bundesamt für Migration BFM
Bundesamt für Wohnungswesen BWO
Bundesamt für Sport BASPO
Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB
Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM

Begleitgruppe

Josianne Maury, ARE
Katja Müller, FRB
Jude Schindelholz, ARE
Doris Sfar, BWO
Ruth Tennenbaum, EKM

Redaktion

advocacy AG, Basel/Zürich

Gestaltung

Desk Design, Marietta Kaeser, Hinterkappelen

Fotos

Fabian Biasio, Luzern

Produktion

Josianne Maury, ARE
Programm Projets urbains
Bundesamt für Raumentwicklung ARE
CH-3003 Bern
www.projetsurbains.ch
projetsurbains@are.admin.ch

Zitierweise

Programm Projets urbains (Hrsg.): Quartiere im Brennpunkt:
gemeinsam entwickeln, vielfältig gestalten, Bern 2013

Bezugsquelle

BBL, Verkauf Bundespublikationen, 3003 Bern
www.bundespublikationen.ch
Art. Nr.: 812.086.d
In elektronischer Form: www.projetsurbains.ch
Auch Französisch und Italienisch erhältlich

01.13 1800 860302113

Die Lebensqualität in Wohngebieten erhöhen

Die Schweizer Städte sind Brennpunkte der gesellschaftlichen Entwicklung; das stetige Bevölkerungswachstum macht dies deutlich. Städte – auch kleine und mittelgrosse – sind dem gesellschaftlichen Wandel besonders ausgesetzt, weil sich wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen vor allem in ihnen abspielen. So treffen in urbanen Räumen Menschen verschiedener Generationen und Kulturen mit unterschiedlichen Lebensweisen und Vorstellungen zum Zusammenleben aufeinander. In städtebaulicher Hinsicht stehen die Städte zurzeit vor der Aufgabe, das Siedlungsgebiet nicht weiter in die Landschaft auszudehnen. Diese Entwicklungen setzen viele städtische Wohngebiete unter Druck, nicht bloss diejenigen in städtischen Ballungsgebiete, sondern auch diejenigen in kleinen und mittleren Schweizer Städten.

Das Raumkonzept Schweiz hält deutlich fest, dass die Lebensqualität in den Ortschaften und Quartieren gesichert und verbessert werden soll. Bei der Umsetzung dieser Stossrichtung, die vielerorts vom Ruf nach Verdichtung begleitet wird, stellen sich grundsätzliche Fragen: Wie können die Wohngebiete ihre räumlichen Qualitäten trotz steigender Nutzungsansprüche und -konflikte erhalten und stärken? Wie kann in den Ortschaften und Quartieren das gute Zusammenleben gefördert und für eine hohe Lebens-, Arbeits- und Wohnqualität gesorgt werden? Dank dem 2008 lancierten Programm «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten» haben wir nun Antworten auf diese Fragen. Dieses interdisziplinäre und departementsübergreifende Programm konnte in einer ersten Phase elf Schweizer Gemeinden motivieren, ein «Projet urbain» zur Steigerung der Wohn- und Lebensqualität in einem ihrer Quartiere durchzuführen. Dabei erzielte das departementsübergreifende Vorgehen dank enger Zusammenarbeit zwischen Städten, Kantonen und Bund konkrete Wirkungen vor Ort. Besonders zu erwähnen ist dabei die Zusammenarbeit zwischen mehreren Politikbereichen, die in vielen Fragen der Raumentwicklung sowie der Bewältigung sozialer Herausforderungen zunehmend Bedeutung erlangt. Die vorliegende Publikation präsentiert die Erfahrungen aus der ersten Programmphase der «Projets urbains».

Die am Programm beteiligten Bundesstellen – die Bundesämter für Raumentwicklung (ARE), für Migration (BFM), für Wohnungswesen (BWO) und für Sport (BASPO) sowie die Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) und die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM) – sind überzeugt, dass Schweizer Städte und Gemeinden auch künftigen Generationen einen attraktiven Lebens- und Wirtschaftsraum bieten müssen. Insofern soll die städtebauliche Entwicklung die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner fördern. Die Erfahrungen mit den «Projets urbains» zeigen, dass wir die Verknüpfung von sozialer und städtebaulicher Dimension am besten auf Quartierebene und unter Mitwirkung aller betroffener und interessierter Kreise anpacken. Im Namen der verantwortlichen Bundesstellen danke ich allen Beteiligten in den Kantonen und Gemeinden und vor allem der Bevölkerung in den Quartieren für ihr Engagement und wünsche ihnen bei der weiteren Umsetzung ihrer Vorhaben viel Erfolg. Für die kommenden Jahre hoffen wir, dass sich mehr und mehr Gemeinden für die Ansätze der integrativen Quartierentwicklung motivieren lassen.

Dr. Maria Lezzi
Direktorin Bundesamt für Raumentwicklung ARE



Dr. Maria Lezzi,
Direktorin Bundesamt
für Raumentwicklung ARE



Inhalt

Projets urbains: Die Publikation zum Programm	4
Das Programm «Projets urbains»: Stimulierend, fordernd und wirksam	6
Elf Gemeinden, die sich engagieren	
Renens	10
Yverdon-les-Bains	12
Vevey	14
Montreux	16
Burgdorf	18
Pratteln	20
Olten	22
Baden	24
Spreitenbach	26
Schaffhausen	28
Rorschach	30
Bausteine der Quartierentwicklung	
Vom Impuls zum tragfähigen Netz	32
Jedes Quartier ist Teil von etwas Grösserem	34
Gemeinsam zum Ziel	36
Sozialpolitik und Raumentwicklung an einem Tisch	38
Wissen teilen und Brücken bauen	40
Aus Betroffenen Beteiligte machen	42
Den Zusammenhalt der Gesellschaft fördern	44
Vom Umgang mit Veränderungen	46
Aussenräume erlebbar machen	48
Vom Wert guter Wohnbauten	50
Auf vielen Wegen zu mehr Lebensqualität	52
Projets urbains: Ein zukunftsträchtiges Vorgehen	54
Weitere Informationen und Auskünfte	56

Projets urbains: Die Publikation zum Programm

In vielen Schweizer Wohngebieten besteht bezüglich Wohn- und Lebensqualität Nachholbedarf: Abnehmender sozialer Zusammenhalt, Missverständnisse und Konflikte aufgrund veränderter Zusammensetzung der Bevölkerung, bauliche Unzulänglichkeiten, mangelnde Grünflächen und wenig Freizeitinfrastruktur. Mit dem Programm «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten» hilft der Bund deshalb seit 2008 nötige Aufwertungen umzusetzen. Jetzt liegen Erfahrungen und Erfolgsausweise vor.

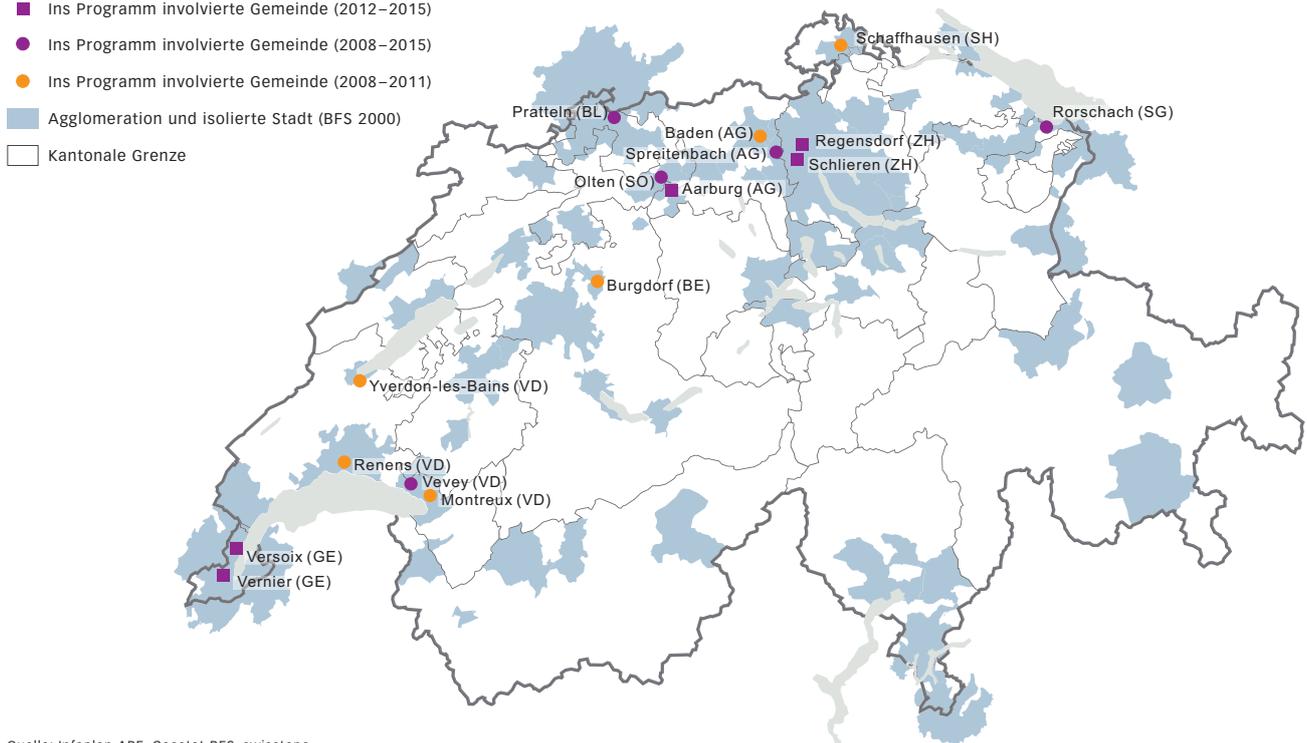
Ein Projet urbain setzt immer in einem ganz bestimmten Wohngebiet an, verfolgt klar festgelegte Ziele und begleitet den langfristig angelegten Wandlungsprozess der Gemeinde. Die Stärke eines Projet urbain ist sein ganzheitlicher Ansatz: Massnahmen in den Bereichen Raumplanung, Wohnen, Infrastruktur, Sicherheit, Verkehr, Sozial- und Integrationspolitik werden koordiniert geplant und umgesetzt. Dieses Vorgehen fördert und fordert die fach- und abteilungsübergreifende Koordination und Zusammenarbeit in den Gemeindeverwaltungen und trägt dazu bei, dass sich ein ganzheitlicher Ansatz in den Verwaltungen etabliert.

Quartierentwicklung mit Anspruch = Projet urbain

In so angelegten Quartierentwicklungsprojekten, den eigentlichen Projets urbains, werden Fragen der baulichen Erneuerung, Integration und Sicherheit ebenso berücksichtigt wie Nutzungskonflikte, die Bereitstellung öffentlicher Infrastruktur, der Unterhalt öffentlicher Räume und Grünanlagen oder die Einrichtung von Treffpunkten für ein aktives Quartierleben. Das zentrale Anliegen ist der Einbezug aller Betroffenen, insbesondere auch der Bewohnerinnen und Bewohner. Diese tragen dazu bei, ihr Wohnumfeld zu formen. Das wiederum stärkt ihre Kompetenzen, verbessert die Lebensqualität der Quartierbevölkerung und erleichtert die soziale Integration. Projets urbains werden vielfach in Wohngebieten mit heterogener Bevölkerungszusammensetzung durchgeführt. Zentral ist daher die Frage der Erreichbarkeit und des Einbezugs der verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit ihren jeweils unterschiedlichen Bedürfnissen und Ansprüchen sowie deren unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Hintergründen. In einem solchen Rahmen Gemeinsamkeiten zu erarbeiten, bedeutet auch, mögliche Konflikte und deren Bewältigung vorausschauend zu berücksichtigen. Eine konstruktive Zusammenarbeit ist nur möglich, wenn diesen Aspekten von Anfang an genügend Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Interdepartementales Programm Projets urbains

- Ins Programm involvierte Gemeinde (2012–2015)
- Ins Programm involvierte Gemeinde (2008–2015)
- Ins Programm involvierte Gemeinde (2008–2011)
- Agglomeration und isolierte Stadt (BFS 2000)
- Kantonale Grenze



Quelle: Infoplan-ARE, Geostat-BFS, swisstopo

Wissen teilen und neue Projekte anstossen

Nach vier Jahren Programmdauer, elf durchgeführten Projekten, Publikationen, Anlässen zu Erfahrungsaustausch und Methodendiskussion sowie einer Evaluation ist es an der Zeit, die Ansätze, Massnahmen und Erfahrungen zu präsentieren. Damit können die im Rahmen des Programms durchgeführten Quartierentwicklungen in Wert gesetzt werden. Dahinter steht die Überzeugung, dass vielfältige Beispiele und dokumentierte gute Praxis zur Nachahmung motivieren.

Quartierporträts von Renens bis Rorschach

Auf einer Schweizer Reise von West nach Ost präsentieren wir ab Seite zehn in elf Quartierporträts die vielfältigen Weisen, ein Projet urbain aufzugleisen. Vorgestellt werden die elf Gemeinden, welche in der ersten Pilotphase am Programm Projets urbains von 2008 bis 2011 beteiligt waren: Renens (VD), Yverdon-les-Bains (VD), Vevey (VD), Montreux (VD), Burgdorf (BE), Pratteln (BL), Olten (SO), Baden (AG), Spreitenbach (AG), Schaffhausen (SH) und Rorschach (SG). Die in den einzelnen Projekten berücksichtigten Quartiere werden von wirtschaftlich und sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen bewohnt und sind mit Schwierigkeiten im Zusammenleben konfrontiert, ihre Bausubstanz ist unzeitgemäss oder sanierungsbedürftig und ganz allgemein wird ihre Lebensqualität durch verschiedene Mängel beeinträchtigt. Die vor Ort durchgeführten Projets urbains haben genau bei diesen Schwachpunkten angesetzt und zu Verbesserungen geführt.

Neue Ansätze und thematische Vertiefung

Zur Stärkung der territorialen Kohärenz sollte sich jedes Projet urbain von einer umfassenden Vision zur Quartierentwicklung leiten oder in eine übergeordnete, breit ausgerichtete kommunale Entwicklungsstrategie integrieren lassen, die den Potenzialen vor Ort, den anstehenden Planungsvorhaben und den Bedürfnissen der Betroffenen Rechnung trägt. Mit diesem Vorgehen betreten viele Gemeinden Neuland. Die dafür notwendige Orientierung wird ab Seite 32 mit thematisch ausgerichteten Beiträgen geliefert: Unter Auswertung der Erfahrungen der elf Projets urbains werden Themen wie Kommunikation, Partizipation oder Zusammenarbeit näher beleuchtet.

Das Programm «Projets urbains»: Stimulierend, fordernd und wirksam

Sechs Bundesstellen begleiten und finanzieren das Programm gemeinsam: Das Bundesamt für Raumentwicklung, das Bundesamt für Migration, das Bundesamt für Wohnungswesen, das Bundesamt für Sport, die Fachstelle für Rassismusbekämpfung und die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen. Das Programm wurde vom Bundesrat 2007 als Integrationsmassnahme beschlossen und richtet sich an kleinere und mittelgrosse Städte sowie Agglomerationsgemeinden. Diese haben Projekte zur Entwicklung von Quartieren, die vor sozialen und städtebaulichen Herausforderungen stehen, eingereicht.

Über die Förderung von Quartierentwicklungsprojekten will das Programm «Projets urbains» dazu beitragen, in bestehenden Wohnquartieren mit besonderen Anforderungen die Lebensqualität nachhaltig zu verbessern und die gesellschaftliche Integration zu fördern. Um

diesen Anspruch einlösen zu können, muss der Kern jedes Projekts ein ganzheitliches Vorgehen mit einer guten Mischung von räumlichen und sozialen Massnahmen sein. Als Gegenleistung zur Einhaltung dieser anspruchsvollen Bedingung übernimmt der Bund im Rahmen des Programms maximal 50 Prozent der Projektkosten der einzelnen Projekte (ohne Beiträge an Infrastrukturen), Gemeinde und Kanton übernehmen den Rest. Darüber hinaus erhalten die Projektverantwortlichen fachliche und technische Begleitung. Während der Programmdauer stellt der Bund eine Plattform zum Wissensaustausch zur Verfügung; ein bis zwei Mal jährlich treffen sich alle Teilnehmenden des Programms mit dem Ziel der gegenseitigen Information sowie der gemeinsamen Suche nach Wegen, um den in Angriff genommenen interdisziplinären, nachhaltigen und partizipativen Prozess zu sichern und zu verbessern.



Das Programm «Projets urbains» wird von einer interdepartementalen Steuergruppe geführt, deren Mitglieder auch in die Projekte vor Ort involviert sind. Von links nach rechts: Katja Müller (FBR), Jude Schindelholz (ARE), Doris Sfar (BWO), Matthias Grabherr (BASPO), Josianne Maury (ARE, Programmkoordinatorin), Monica Malek (BFM), Ruth Tennenbaum (EKM) und am Ende Jürg Blattner (ARE).

Vertikale Durchlässigkeit bis in die Quartiere

Der ganzheitliche Ansatz der Projets urbains findet dementsprechend seinen Niederschlag in den Organisationsstrukturen: So ist eine departementsübergreifende Steuergruppe für das Programm verantwortlich. Sie umfasst das federführende Bundesamt für Raumentwicklung (ARE), das Bundesamt für Sport (BASPO, bis 2011) das Bundesamt für Migration (BFM), das Bundesamt für Wohnungswesen (BWO), die Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) und die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM). Diese horizontale Vernetzung auf Bundesebene findet seine Entsprechung bei den Gemeinden, welche die Verantwortung und Trägerschaft für die einzelnen Projekte übernehmen: Es sind immer Vertreterinnen und Vertreter aus allen betroffenen Politikbereichen in der Projektorganisation vor Ort vertreten. Weil zudem die Kantone die Projekte finanziell und fachlich unterstützen sowie den Wissenstransfer fördern, entsteht eine echte tripartite Zusammenarbeit zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden.

Markenzeichen: Das gemeinsame Vorgehen

Es ist unbestritten, dass Quartierentwicklungsprozesse den frühzeitigen Einbezug aller Akteure vor Ort notwendig machen: Bewohnerinnen und Bewohner, Quartiervereine, Kulturschaffende und -anbieter, Freizeit- und Sportvereine, Gewerbetreibende, Liegenschaftsbesitzer, Hauswarte, Kirchen, Müttervereine, Jugendzentren, Seniorengruppen, Organisationen wie Pro Senectute und alle Schlüsselpersonen, die in den Quartieren wichtige Funktionen und – manchmal auch sehr informelle – Rollen haben.

Zweite Phase läuft

Elf Gemeinden nahmen in der ersten Pilotphase von 2008 bis 2011 teil (vgl. die Quartierporträts auf den Seiten 10 bis 31); in der zweiten Pilotphase von 2012 bis 2015 werden zehn Gemeinden unterstützt: Vernier (GE), Versoix (GE), Vevey (VD), Pratteln (BL), Olten (SO), Aarburg (AG), Spreitenbach (AG), Schlieren (ZH), Regensdorf (ZH), Rorschach (SG). Die Unterstützung der einzelnen Projekte durch den betreffenden Kanton war eine Bedingung. Die Auswahl umfasst sowohl Kernstädte als auch Agglomerationsgemeinden. Der Bund stellt pro Jahr insgesamt 550 000 Franken für das Programm zur Verfügung. Zudem wird der Bund die in den beiden Pilotphasen gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse anderen interessierten Gemeinden und Kantonen zugänglich machen. Ziel ist es, das Wissen um die komplexen Abläufe einer Quartierentwicklung bei Bund, Kantonen und Gemeinden zu verbessern und weiter zu entwickeln.

Positive Wirkungen erkennbar

Sowohl die bisherigen Realisierungen wie auch die laufenden Prozesse haben günstige Voraussetzungen für die Stärkung der sozialen Integration und den gesellschaftlichen Zusammenhalt geschaffen. Die vielleicht augenfälligste Wirkung der Projets urbains sind gemäss der 2012 fertiggestellten Wirkungsprüfung die an vielen Orten neu geschaffenen Beziehungen unter der Quartierbevölkerung. Das Programm hat die Gründung von Gruppen, Vereinen und Vereinigungen in den Quartieren stimuliert, und neu geschaffene Angebote, wie beispielsweise Spielgruppen, Sprachkurse, Quartierfeste, Mittagstische oder Sportanlässe, erreichen breite Bevölkerungskreise. Der Evaluationsbericht hält fest, dass die soziale Integration gestärkt wird und viele Quartierbewohner und -bewohnerinnen davon profitieren. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die aufgebauten Strukturen, Aktivitäten und Angebote auf eine dauerhafte Basis gestellt und in der Gemeinde verankert werden. Die Bevölkerung in den betroffenen Quartieren nimmt auch die baulichen oder organisatorischen Massnahmen im öffentlichen Raum als Puzzleteile einer verbesserten Lebensqualität wahr. Konkrete und alltagsnahe Realisierungen wie Fussgängerstreifen, Sitzbänke, Spielstrassen, Beleuchtung, Tempo 30-Zonen, Spielplätze oder Sporteinrichtungen werden von allen Bewohnerinnen und Bewohnern geschätzt und verleihen den Projets urbains in den Quartieren ein Gesicht.

Lerneffekte auch bei den Behörden

Wegen des interdisziplinären und bereichsübergreifenden Vorgehens müssen neue Wege gegangen werden. Diese führen zu Lernprozessen, die für alle bereichernd sind – insbesondere auch für die Bundesstellen. Mit den Projets urbains sammelt der Bund Erfahrungen und kann so die Grundlage zur Weiterführung des Programms entwickeln, sodass später möglichst viele Schweizer Gemeinden und deren Bevölkerung davon profitieren können. Die Evaluation der ersten Phase des Programms zeigt Ansatzpunkte für weitere Verbesserungen auf: So sei der Einbezug der kantonalen Stellen in die Projektstruktur vor Ort noch nicht durchgängig gelungen. Auf der anderen Seite habe sich die verwaltungsinterne, abteilungsübergreifende Zusammenarbeit in den Gemeinden gut entwickelt. Zwar würden verschiedene Amtskulturen zusammentreffen, insgesamt aber stellen die Beteiligten fest, dass die Abteilungen näher zusammengerückt und das gegenseitige Verständnis gewachsen seien. Und dies, obwohl die Kooperation mit neuen Partnern inner- und ausserhalb der Verwaltung für viele Gemeinden ein Novum darstelle.



Der Aufwand lohnt sich

Die Zusammenarbeit von Bund, Kantonen und Gemeinden hat verschiedene Vorteile: Das Vorhandensein eines nationalen, vom Bund getragenen Programms, das die Kantone mit einbezieht, gibt dem Projekt die erwünschte Legitimität. Ein weiteres Plus ist die Tatsache, dass das Programm als «Labor» konzipiert ist, das Experimente mit neuen Formen der Zusammenarbeit erlaubt.

Eines ist klar: Es gibt keine Patentrezepte, sondern eine Vielfalt von möglichen Antworten. Konzepte, die für eine Gemeinde entwickelt werden, können von einer anderen meist nicht unverändert übernommen werden. Sie bilden jedoch eine stimulierende Basis für weitere Überlegungen. Drei Voraussetzungen aber müssen überall erfüllt sein: Erstens muss politischer Wille und der lange Atem der politisch Verantwortlichen vorhanden sein, die Projekte zu stützen. Zweitens müssen die Behörden vor Ort alle Politikbereiche einschliessen – Wohnen, Stadtplanung und Raumplanung, Verkehr, Sozialwesen, Freizeit und Sport, Sicherheit, Schule und Bildung, Kultur, Migration, Umweltschutz oder auch Strassen- und Grünflächenunterhalt. Drittens müssen möglichst alle Betroffenen und alle Anspruchsgruppen einen Platz und eine Rolle in den Entwicklungsprozessen finden. So entsteht ein echter Multi-Stakeholder-Ansatz, der etwas Einzigartiges fördert: Die Kunst, mehr Lebensqualität in benachteiligte Quartiere zu bringen.



Renens, Quartier Florissant

In Renens wird dank Mitwirkung besser geplant

Durch das Quartier weht der Geist der Expo 1964: In jenen Jahren entstanden in kurzer Abfolge grosse Wohnbauten und bilden seither das Quartier Florissant. Doch die Aussenräume waren ungenügend gestaltet, dem Langsamverkehr standen nur unattraktive Wege zur Verfügung und der Ruf des Quartiers hatte gelitten. Dieser Erneuerungsbedarf sowie die Erweiterungswünsche seitens der Immobilienbesitzer führten zu einer Quartierplanung, deren Start jedoch harzig verlief.

Es überraschte keinen der Planer, als die Immobilienbesitzer der Wohnbauten des Quartiers Florissant auf dem Stadtplanungsamt von Renens vorsprachen und eine neue Quartierplanung verlangten. Der aktuelle Quartierplan hat immerhin bereits seit 1959 Gültigkeit. Mit einer neuen Quartierplanung sollten die Voraussetzungen für die Errichtung zusätzlicher Wohnbauten geschaffen werden. Die Planer im Gemeindehaus ergriffen die Gelegenheit beim Schopf und schlugen vor, eines ihrer Anliegen direkt mit der neuen Planung zu verknüpfen: sich gemeinsam mit den Quartierbewohnern Gedanken zur Gestaltung und Nutzung der öffentlichen Räume in Florissant zu machen und dem Quartier insgesamt etwas mehr Leben einzuhauchen. In der damals noch vagen Hoffnung, dass so ihre Anliegen besser berücksichtigt werden könnten, liessen sich die Eigentümer der Immobilien – mehrheitlich institutionelle Anleger wie Versicherungen – auf das Wagnis ein, den Quartierplan partizipativ auszuarbeiten.



Aller Anfang ist schwer

Nicht wenige der Beteiligten hatten Angst, dass das von der Stadt durchgesetzte und im Rahmen eines Projet urbain auch vom Bund unterstützte Vorgehen zu Zeitverlust, Reibungen und endlosen Diskussionen führen würde. Die externe Moderation durch externe Fachleute, der trotz anfänglicher



Die wichtigsten Massnahmen:

- Partizipative Erarbeitung eines Quartierplans gemeinsam mit den Immobilienbesitzern und der Quartierbevölkerung
- Erstellen eines Quartierporträts mit Unterstützung durch die Universität Lausanne
- Informationsveranstaltungen und Planungsateliers mit Quartierbewohnerinnen und -bewohnern
- Dokumentation verbindlicher Planungsfortschritte und Validierung durch Quartierbevölkerung

Renens (VD), Quartier Florissant, 1380 Einw. auf 0,6 km²



Schwierigkeiten produktive Fortschritt der Diskussionen und vor allem die Aussicht auf eine verbindliche Planung liess die Motivation jedoch merklich ansteigen. Eine Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohnern hatte grundsätzliche Einwände gegen das Projekt, aber die Quartierbevölkerung engagierte sich kritisch und konstruktiv. Gerade die Aussicht auf Verdichtung im bisher durch grosszügige Grünflächen charakterisierten Quartier führte zu vielen Diskussionen. Doch der Mut wurde belohnt: An der Wand des Planungsamtes hängt nun der Entwurf eines neuen Quartierplans. Er soll 2013 in einer öffentlichen Mitwirkung nochmals vorgelegt und danach verabschiedet werden. Der Plan bietet allen etwas: Den Immobilienbesitzern die Möglichkeit, Neubauten mit attraktiven Wohnungen zu realisieren, der Bevölkerung besser unterhaltene Wege und neu gestaltete Aussenräume, und dem Quartier dank neuen Wohnformen eine bessere Durchmischung der Bewohnerinnen und Bewohner. Auch können die vorhandenen Verkaufsflächen noch leicht vergrössert werden. Insgesamt sollen die Flächen für Wohnen und Gewerbe um rund 15% erhöht werden und die Bevölkerungszahl auf rund 1800 Personen steigen. Die Planung kommt zur rechten Zeit, denn neue Einkaufs- und Freizeiteinrichtungen in der Nähe, die Eröffnung der nahegelegenen S-Bahnstation Prilly-Malley und die bevorstehende Einführung einer Tramlinie führen zu zusätzlichem Entwicklungsdruck.

... und mittendrin: die Stadtplaner

Es oblag den Planern sowie den politisch Verantwortlichen aus dem Gemeinderat, den Stein ins Rollen zu bringen. Sie konnten die privaten Immobilienbesitzer, denen oft kurzfristiges Renditedenken vorgeworfen wird, mit diplomatischem Geschick in die langfristige Strategie einbinden. Ausschlaggebend war, dass es

Fachleute aus Planung und Städtebau waren, die mit den Eigentümern verhandelten, weil diese die gleiche Sprache sprechen. Die gemeinsame Basis war so fruchtbar, dass sich die Eigentümer sogar an den Kosten für das Projekt urban beteiligten. Wichtig war auch die Zusammenarbeit mit den involvierten Stellen des Kantons. Und den Beteiligten aus der Gemeindeverwaltung fiel auf, dass sie – vom Planungsamt über die Sozialdienste bis zur Integrationsdelegierten – bisher noch nie so nahe und so systematisch zusammengearbeitet hatten. Diese Kooperationskultur wollen sie nun unbedingt beibehalten.



Über die Einbindung seines Projektes in das Bundesprogramm ist Martin Hofstetter, der Stadtplaner von Renens, froh: «Das Programm Projets urbains gab uns einen klaren Rahmen, der wichtig war, um unser Projekt zu stabilisieren. Neben unserer eigenen Motivation erhielten wir so einen zweiten Motor, der uns zum Erfolg führte.»

Yverdon-les-Bains, Quartiere Pierre-de-Savoie, Vilette/Sous-Bois In Yverdon-les-Bains entwickeln Stadtbehörden und Einwohner ihre Quartiere gemeinsam

Obwohl Yverdon-les-Bains mit seinen 29 000 Einwohnerinnen und Einwohnern die zweitgrösste Stadt des Kantons Waadt ist, fehlt der soziale Kitt keineswegs. So stellten die Behörden und Einwohner und Einwohnerinnen fest, dass es in den beiden Quartieren Pierre-de-Savoie und Vilette/Sous-Bois, beide in den 1960er Jahren erbaut, einen Effort zur Stärkung des nachbarschaftlichen und generationenübergreifenden Zusammenhalts brauchte.

Genau hinhören und über öffentliche Debatten gemeinsam mit der Bevölkerung Aktionen planen: So könnte das Vorgehen der Projektverantwortlichen in Yverdon-les-Bains umschrieben werden. Nebst den Profis aus der Strassensozialarbeit, die vor allem mit jungen und älteren Menschen arbeiteten, waren es auch die Politiker und Politikerinnen, die Fachleute aus der Verwaltung sowie Mitarbeitende der Pro Senectute, die sich immer wieder in die Quartiere Vilette/Sous-Bois und Pierre-de-Savoie begaben. Als erstes ging es darum, Diskussionen zu stimulieren und Begegnungen zu ermöglichen. Auch der Einbezug von Quartierorganisationen, der Gewerbetreibenden und der Schule im Quartier wurde frühzeitig angepackt. Damit entstand die Basis für das Vorgehen: In den Quartieren kamen die Einwohnerinnen und Einwohner in Foren zusammen und berieten über gemeinsame Anliegen. Daraus entstanden schliesslich Initiativen wie Quartier-Feste, ein gemeinschaftlicher



Die wichtigsten Massnahmen:

- Aufsuchende Sozialarbeit in den Quartieren
- Durchführung von Quartierforen und Workshops mit der Quartierbevölkerung
- Enge Zusammenarbeit mit Pro Senectute
- Soziokulturelle Animation vor Ort
- Bereitstellung von Räumlichkeiten



Yverdon-les-Bains (VD), Quartiere: Pierre-de-Savoie, Vilette/Sous-Bois, 4000 Einw. auf 0,49 km²



Gemüsegarten, Quartiersspaziergänge zur Erhebung von Verbesserungsmöglichkeiten, gemeinsames Kochen, Bastel- und Kreativateliers oder die Einrichtung und Nutzung von Gemeinschaftsräumen. Diese Aktivitäten verfolgten dabei immer zwei klare Ziele: Den sozialen Zusammenhang zu stärken und das Zusammenleben zu verbessern.

Bessere Beziehungen zwischen den Generationen

Spezielle Beachtung fanden Aktivitäten über die Generationengrenzen hinweg, bei denen die Pro Senectute eine aktive Rolle einnahm. In beiden Quartieren fanden Jung und Alt zusammen und tüftelten Neues aus: Zum Beispiel organisierten ältere Bewohnerinnen und Bewohner aus Pierre-de-Savoie unter dem Namen «InterGénérations» Freizeitaktivitäten für die Kinder ihres Quartiers. Auch bei den Aussenräumen konnten Verbesserungen erreicht werden: Kinder und Erwachsene haben nun mehr Platz, und es wurden mehr Orte zum Spielen und für spontane Begegnungen eingerichtet. Zusammen mit der Aktivierung der Bevölkerung konnten so wichtige Wirkungen erzielt werden: Das Zusammenleben hat neue Impulse erfahren und viele ältere Personen haben neue Rollen übernommen. Die Beziehungen zwischen den Bewohnern und Bewohnerinnen sind mehr durch Offenheit und Neugier als durch Desinteresse und Rückzug ins Private geprägt, und es ist wieder mehr Zusammengehörigkeitsgefühl und Lust am Engagement vorhanden.

Bottom up als Leitprinzip

Der gemeinschaftliche Ansatz verfolgt dabei stets das Ziel, die Quartierbevölkerung zu stützen, zu motivieren und sie dazu zu befähigen, die Dinge in ihrem Quartier selbst in die Hand zu nehmen. Das Wichtigste ist es, die

Mitbestimmung in Quartierfragen zu ermöglichen und offene Austauschorte im öffentlichen Raum zu schaffen. Dieses Empowerment verspricht nachhaltige Wirkungen und kann sich hier vor allem deshalb so gut entfalten, weil die Stärkung der Gemeinschaft von unten her in Yverdon-les-Bains Tradition hat. Künftig werden die positiven Erfahrungen der ganzen Bevölkerung zugute kommen: Das Projekt urbain soll auf das ganze Stadtgebiet ausgedehnt und so zu einem Teil eines «Projet de ville» in Yverdon-les-Bains werden.



«Wir besaßen weder eine Gebrauchsanweisung noch ein Drehbuch für unser Vorgehen. Wir waren deshalb konstant im Austausch mit unseren Gesprächspartnern, stellten unsere Arbeit aber auch immer wieder in Frage und suchten gemeinsam mit der Bevölkerung neue Wege», erläutern Cécile Ehrensperger und Laurent Exquis vom Jugend- und Sozialamt Yverdon-les-Bains.

Vevey, Quartier Plan-Dessous

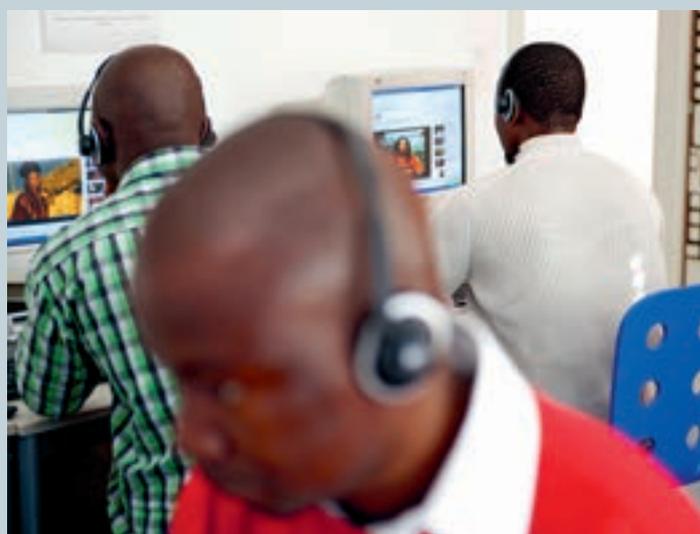
Es brauchte ein Signal, um in Vevey ein ganzes Quartier aufzuwecken

Der Druck war gross: Im Quartier Plan-Dessous lag Müll zur falschen Zeit am falschen Ort und die Kinder hatten kaum Spielgelegenheiten. Auch der Verkehrslärm von Strasse und Eisenbahn nahm immer mehr zu und die Bewohner und Bewohnerinnen lebten mehr neben- als miteinander.

Die Erscheinung und damit die Reputation eines Quartiers wird auch durch den visuellen Eindruck geprägt; und hier hat das Quartier längs der Avenue Général-Guisan in Vevey ein arges Handicap: Achtstöckige und teilweise mehr als hundert Meter lange Wohnblöcke mit unattraktiver Fassadengestaltung, welche die vielbefahrene Kantonsstrasse säumen, ohne Erholungs- und Freizeiträume. Dahinter eine SBB-Hauptlinie, welche die Räume noch enger erscheinen lässt. Schon allein die bauliche Substanz legitimierte ein Quartierentwicklungsprojekt. Gleichzeitig entwickelte sich das Quartier dank der Bahnhofsnähe zu einem rege frequentierten Einkaufs- und Dienstleistungsgebiet. Hinzu kamen Herausforderungen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner: Wo mehr als 80 Nationen zusammenleben und über die Hälfte aller Menschen ausländischer Herkunft ist, da kann keine Quartieridentität entstehen. Die vielen Gemeinschaften hatten – und suchten – keinen Kontakt.

Viele Weckrufe waren nötig

Auf Initiative der Stadtverwaltung kam nun die dringend notwendige Aktivierung des Quartiers zustande. Es brauchte mehrere starke Signale, um die Quartierbewohner aufzurütteln und ihnen aufzuzeigen, dass sie



Die wichtigsten Massnahmen:

- Sozialräumliche Analyse unter Beteiligung von 80 Personen aus dem Quartier
- Unterstützung der Gründung des Quartiervereins Association Vevey Ouest AVO
- Schaffung und Betrieb des Quartierzentrums Villa Métisse
- Bauliche Sofortmassnahmen wie Bänke und Fussgängerstreifen

Vevey (VD), Quartier Plan-Dessous, 3000 Einw. auf 0,24 km²



selbst es in der Hand haben, sich eine Perspektive zu schaffen. Nachdem eine von der aufsuchenden Sozialarbeit angeregte und mit verschiedenen Partnern durchgeführte Quartieranalyse die Stossrichtung aufgezeigt hat, wurden zwei Arbeitsgruppen gegründet: eine nahm sich den Quartierbeziehungen an, die andere der Stadtplanung. Das Schaffen von sozialer Infrastruktur sollte dabei im Vordergrund stehen. Parallel dazu nahmen die Projektverantwortlichen auch Kontakt mit den Immobilienbesitzern auf: «Die Stadt hat fast keinen Spielraum; die Gebäude im Quartier sind zu fast 100% in Privatbesitz. So haben wir uns daran gemacht, mit unseren Mitteln wenigstens im öffentlichen Raum Zeichen zu setzen», charakterisiert der Projektverantwortliche Christoph Gerber des Sozialamts Vevey die schwierige Situation. Entlang der Kantonsstrasse wurde eine Reihe von Sitzbänken installiert und die Stadt schuf einen zusätzlichen Fussgängerstreifen über die Kantonsstrasse.

Dank Partizipation und Räumen zu Quartierleben

Dank den Aktivitäten im Rahmen des Projet urbain und mithilfe von engagierten Quartierbewohnerinnen und -bewohnern, die sich vom Enthusiasmus der Stadt anstecken liessen, erfolgte dann die Gründung eines Quartiervereins. Und im September 2010 nahm das Quartier von seinem neuen Zentrum, der Villa Métisse, Besitz. Das Konzept des Zentrums basiert dabei auf zwei Prinzipien: dem Prinzip der Leere, d.h. es wird nur realisiert, was die Bewohnerschaft und Gruppen selber anbieten, und dem Prinzip der Gegenleistung, d.h. werden die Räume privat genutzt, muss der Nutzer bzw. die Nutzerin für das Quartierzentrum eine Gegenleistung erbringen. Die Villa Métisse bietet heute – dank Eigeninitiative und Selbstorganisation – Kurse, Spiele, Essen, Parties, Schul-

hort und mehr an. Ein Sozialarbeiter vor Ort garantiert Zugänglichkeit, Koordination und Betreuung der Gruppen, jedoch im Prinzip keine Animation. Ein Internetcafé ermöglicht Einführungskurse und steht auch den abgewiesenen Asylsuchenden, die im Quartier leben, zur Verfügung. Es bietet ihnen eine Aufenthaltsmöglichkeit und fördert so den Kontakt mit der Bevölkerung. Das Wohngebiet im Westen Veveys wirkt belebter und bringt dank dem Projet urbain mehr und mehr Menschen zusammen. Durch regelmässige Quartier-Workshops bleibt der Elan erhalten und es können neue Ideen entwickelt werden: Das Quartier wurde wachgeküsst.



Christoph Gerber, der engagierte Projektverantwortliche vom Sozialamt Vevey, weiss, dass noch mehr Arbeit auf ihn wartet: «Wir werden nun diejenigen Quartierbewohner aufsuchen, die noch etwas isoliert sind oder nur in ihrer Gemeinschaft verkehren. Und wir werden künftig vermehrt den Kontakt mit den privaten Immobilienbesitzern suchen.»

Montreux, Quartier Clarens

Sowohl das Machbare als auch die Vision: So kommt Montreux zum Erfolg

Ein Quartier, das einmal ein Dorf war: Der Ortsteil Clarens ist eines der grössten Schweizer Quartiere, das von einem Projekt urban profitiert. Schon immer Teil der Gemeinde Montreux, mangelte es jedoch an gutem Wohnraum und öffentlichen Plätzen mit freundlicher Atmosphäre. Geprägt war das Quartier durch den Autoverkehr.

Es gibt verschiedene Wege, um ein Quartier zu entwickeln und die gesetzten Ziele zu erreichen. Montreux hat sich im Fall des Quartiers Clarens für ein massgeschneidertes Vorgehen entschieden, basierend auf drei sogenannten Leuchtturmprojekten. Unter dem Projektnamen «CLARENsemble» entschied man sich, neben dem Machbaren auch etwas längerfristige Ziele zu diskutieren. So etwa die Umgestaltung einer sich im privaten Besitz befindlichen Freifläche, die zu einer öffentlichen «Grand'Place» umgebaut werden soll. Zudem wird die 2013 anstehende bauliche Erweiterung eines Schulhauses genutzt, um im Neubau – neben anderen Dienstleistungen für die Bevölkerung – ein Quartierzentrum zu errichten, das der Bevölkerung zum Schulbeginn 2014 zur Verfügung stehen wird. Das Augenmerk legte die Stadt aber zuerst auf die Verkehrsprobleme: Sie nutzte die bereits beschlossene Einführung von Tempo 30-Zonen und konnte mit geeigneten Massnahmen rasch eine Verbesserung der Verkehrssituation herbeiführen. Damit war ein guter erster Schritt gemacht, der mit viel Wohlwollen zur Kenntnis genommen wurde und Motivation für weitere Etappen gab.



Die wichtigsten Massnahmen:

- Tempo 30-Zonen
- Gestaltung eines öffentlichen Quartierplatzes; in Kooperation mit dem Grundbesitzer und mit partizipativer Planung mit der Bevölkerung
- Planung und Realisierung eines Quartierzentrums

Montreux (VD), Quartier Clarens, 7000 Einw. auf 0,24 km²



Dem Quartierleben Raum geben

Sozialer Zusammenhalt und Quartieridentität können nur dann entstehen, wenn sich die Menschen im Quartier von Anfang an beteiligen können und mit konkreten Fragen zu ihrem Lebensumfeld konfrontiert werden. Die Gemeinde Montreux hat sich deshalb dem partizipativen Arbeitsstil verschrieben und die wichtigsten Vorhaben gemeinsam mit der Quartierbevölkerung angepackt. Aus den Visionen der Bevölkerung von Clarens zur neuen Grand'Place entsteht nun eine Planungsgrundlage. Dazu hat die Stadt Montreux einen Landschaftsarchitekten beauftragt und 2013 wird voraussichtlich die Realisierung in Angriff genommen. Das partizipative Vorgehen hat den Menschen im Quartier auch die Möglichkeit gegeben, ihre Wünsche und Anliegen zum geplanten Quartierzentrum zu äussern. Als innovatives Element soll im selben Gebäude auch ein Schalter der Stadtverwaltung integriert werden, um die Behörden besser im Quartier zu verankern. Das Baugesuch soll voraussichtlich Anfang 2013 eingereicht werden.

Von der Schwierigkeit, viele einzubeziehen

Im Verlaufe der Arbeiten hat sich gezeigt, dass Kinder, Jugendliche und Menschen mit Migrationshintergrund bei den Diskussionen um die Quartierzukunft häufig fehlten. Um die Beteiligung dieser Gruppen zu fördern, war eine Reaktion seitens der Stadt nötig und es wurden neue Wege der Partizipation gesucht – und mit Festen, Wettbewerben, altersgerechten Anlässen und kulturellen Events auch gefunden.

Aber nicht nur vor Ort, sondern auch in der Stadtverwaltung hat das Projekt urbane Wirkung gezeigt: Die Zusammenarbeit zwischen Bauverwaltung, Stadtplanung und Sozialwesen ist spürbar besser geworden und eine

neue Kultur der Zusammenarbeit mit dem Quartier ist am Entstehen. So kommt Montreux der Vision einer interdisziplinären, partizipativen und nachhaltigen Stadtentwicklung wieder etwas näher.



«Ich hoffe, dass das Engagement der Quartierbevölkerung weitergeht und noch mehr konkrete Projekte entstehen. Wir haben gesehen, wozu eine kleine Quartiergruppe wie die über 55-Jährigen, begleitet von Profis, fähig ist» erklärt Quartierbewohnerin Anne-Claude Renard, die sich in der Gruppe 55+ aktiv engagiert hat.

Burgdorf, Quartier Gyrischachen-Lorraine-Einunger In Burgdorf ziehen Kirchgemeinde, Quartierverein und Stadtverwaltung am gleichen Strick

Ein Grossteil der Wohnhäuser im Burgdorfer Quartier Gyrischachen-Lorraine-Einunger ist sanierungsbedürftig. Aufgrund der unterschiedlichen Besitzverhältnisse keine leichte Aufgabe. Im Weiteren sollte auch die Stadt Burgdorf in die bereits bestehende Quartierarbeit eingebunden werden.

Die Quartierarbeit im Gyrischachen-Lorraine-Einunger hat Tradition: Schon seit 30 Jahren engagieren sich die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Burgdorf und der Quartierverein gemeinsam für das Quartier. Um die Arbeit vor Ort weiterhin zu ermöglichen und ausbauen zu können, forderten Quartierverein und Kirchgemeinde mehr Engagement und Unterstützung durch die Stadt Burgdorf. Mit dem Projekt «Bunterleben – Quartierentwicklung Gyri-Lorraine-Einunger» trat die Stadtverwaltung Burgdorf auf dieses Anliegen ein. Das Projekt strebte einerseits eine sozial verträgliche Sanierung der Bausubstanz sowie die Aufwertung der Aussenräume an. Andererseits stand aufgrund des im Vergleich zu anderen Quartieren höheren Anteils von Personen mit Migrationshintergrund auch die Förderung der Partizipation und Integration im Vordergrund.

Neuer Standort und Ausbau des Quartiertreffs

An verschiedenen Mitwirkungsveranstaltungen und durch Befragungen wurden die Bedürfnisse der Quartierbewohnerinnen und -bewohner eruiert. Ganz oben auf der Liste: Ein neuer Ort für den von der Kirchgemeinde geführten Quartiertreff. An seinem bisherigen Stand-



ort war dieser nicht nur sehr klein, sondern auch kaum sichtbar und für die ältere Wohnbevölkerung schlecht zugänglich. Im August 2011 eröffneten die Stadt, die Kirchgemeinde und der Quartierverein gemeinsam den neuen, zentral gelegenen und gut zugänglichen Quartiertreff, wo auch das Quartierbüro untergebracht ist.

Die wichtigsten Massnahmen:

- Eröffnung eines neuen Quartiertreffpunkts
- Entwicklung eines Sanierungshandbuchs
- Eröffnung einer Spielgruppe mit sprachlicher Frühförderung
- Gründung Trägerverein zur Verstetigung der Quartierarbeit



Burgdorf (BE), Quartier Gyrischachen-Lorraine-Einunger,
2200 Einw. auf 0,25 km²



«Der neue Quartiertreff wird von verschiedenen Gruppen aus dem Quartier regelmässig für Kurse und Treffen genutzt. Es wird gejasst, Schach gespielt und gestrickt. Wir bieten Sprachkurse an und organisieren Treffen zur Förderung des interkulturellen Austauschs. Am Mittwoch findet jeweils ein interkultureller Frauentreff statt und am Freitag gibt es im Park ein Spielangebot für Kinder», so Patricia Schirò, Quartierarbeiterin der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Burgdorf und Leiterin des Quartierbüros. Im Quartier wurde zudem eine Spielgruppe mit sprachlicher Frühförderung eröffnet. Aufgrund der grossen Nachfrage wurde diese von anfänglich einer auf inzwischen drei Gruppen ausgebaut.

Sanierungshandbuch entwickelt

Eine grosse Herausforderung bestand in der Sanierung der Wohnhäuser. Um mögliche Sanierungsprojekte anzustossen, führte die Stadt Gespräche mit den einzelnen Liegenschafts- und Stockwerkeigentümern. Einer der Liegenschaftsbesitzer hat mittlerweile seine drei Wohnhäuser saniert. Erschwerend für die Sanierungsbestrebungen kommt hinzu, dass ein Teil der Wohnhäuser im Inventar der Denkmalpflege steht und eine Gesamtanierung aufgrund der unterschiedlichen Besitzverhältnisse innerhalb dieser Häuser fast unmöglich ist. Aus diesem Grund hat die Baudirektion Burgdorf gemeinsam mit Architekten und der Denkmalpflege ein Sanierungshandbuch entwickelt. «Das Handbuch dient als Sanierungsleitfaden. Dieser zeigt den Eigentümern auf, wie sie unter Berücksichtigung der Denkmalpflege sanieren können und welche Schritte dabei der Reihe nach anfallen. Diese Vorgaben ermöglichen es zudem, dass Abschnitt für Abschnitt – je nach Besitzer – saniert werden kann», so Projektleiterin Yvonne Urwyler, Leiterin Stadtentwicklung. Neben dem Sanierungsleitfaden

und dem neuen Quartiertreff ist vor allem auch die intensive Zusammenarbeit innerhalb der Stadtverwaltung sowie zwischen der Stadt, der Kirchgemeinde und dem Quartierverein ein grosser Gewinn des Projektes urban. Quartierprojekte wurden dadurch möglich gemacht und der Bevölkerung näher gebracht. Auch der Quartierverein hat durch das Projekt neuen Schwung erhalten. Inzwischen wurde die Zusammenarbeit zwischen der Stadt, dem Quartiertreff, der Kirchgemeinde und weiteren Gruppen durch die Gründung eines Trägervereins verbindlich gemacht: Auch in Zukunft wird die Quartierarbeit gemeinsam angepackt.



«Der Zusammenschluss mit dem Quartierverein und der Stadt zu einem neuen Trägerverein sichert das gemeinsame Engagement für das Quartier auch über das Projekt urban hinaus» so Patricia Schirò (rechts), Quartierarbeiterin der ev.-ref. Kirchgemeinde Burgdorf, die gemeinsam mit Ihrer Vorgängerin Stephanie Oldani massgeblich zum Gelingen der Projekte vor Ort beigetragen hat.

Pratteln, Quartier Längi

Vom Quartierprojekt in der Längi profitiert ganz Pratteln

Das Prattler Quartier Längi galt aufgrund seiner schlechten räumlichen Anbindung, dem hohen Anteil an Personen aus tiefen sozialen Schichten und der fehlenden Treffpunkte und Integrationsmöglichkeiten als Wohngebiet mit besonderen Anforderungen. Mit dem Projekt «Quartierentwicklung Pratteln Längi» wurden diese Herausforderungen gemeinsam angepackt und die Stärken des Quartiers gefestigt.

Die Vorurteile der Bevölkerung in und um Pratteln gegenüber dem Längi-Quartier hielten sich hartnäckig: Es wurde als Problemquartier bezeichnet. Und dies, obwohl die Vorurteile objektiv gar nicht – oder vielmehr nicht mehr – gerechtfertigt sind. Das Zusammenleben gelingt grösstenteils ohne Konflikte, auch wenn die Schlagzeilen in den Medien oft ein anderes Bild vermitteln wollten. Das schlechte Image zu verbessern war aber nur eines der Hauptziele des Projekts «Quartierentwicklung Pratteln Längi»: «Neben der Imageverbesserung hatte das Projekt zum Ziel, die Lebensqualität im Quartier zu erhöhen, die Abfallproblematik anzupacken sowie die Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner im Quartier auszubauen», so Projektleiter Marcel Schaub, Leiter Dienste/Sicherheit der Gemeinde Pratteln.

Veränderungen sind sichtbar

In den letzten Jahren hat sich viel verändert: Lag früher oft Abfall herum, ist das Quartier heute viel sauberer – dank einer bis heute andauernden Abfallinformationskampagne und einer neu gebauten Unterflur-



Die wichtigsten Massnahmen:

- Abfall-Informationskampagne und neue Wertstoffsammelstelle
- Ausbau Förder- und Spielangebot für Kinder und Jugendliche
- Ausserschulisches Förderprojekt «Musik, Bewegung, Geschichten»
- Schaffung Austauschplattform «Forum Längi»
- Schaffung von Begegnungsorten im Quartier

Pratteln (BL), Quartier Längi, 2337 Einw. auf 0,3 km²



Wertstoffsammelstelle. Der in die Jahre gekommene Spielplatz wurde, inspiriert von den Kindern des Quartiers, mit Hilfe des Zivilschutzes neu gebaut. Gleich daneben toben sich Jugendliche auf der neu errichteten Street-Soccer-Anlage aus. Auch der neu eingerichtete Bewegungsparcours für Erwachsene wird rege genutzt. Die Veränderungen haben viel Zeit und Engagement durch die Quartierbevölkerung und durch die Gemeinde benötigt. Zum Start des Projekts wurden die Wünsche und Anliegen der Bewohnerinnen und Bewohner gesammelt. Die Mitglieder des anschliessend neu gegründeten «Forum Längi» (heute Quartierverein Längi) engagieren sich seither ehrenamtlich und organisieren regelmässig Anlässe und Feste für die Quartierbevölkerung. Für Kinder und Jugendliche wurde eine Vielzahl an Förder- und Spielangeboten geschaffen. So wird unter anderem an 1–2 Nachmittagen pro Woche von einer Gruppe von Freiwilligen ehrenamtlich eine Kinderbetreuung angeboten. Auch das «Feriendorf Pratteln», das im Rahmen des Projekts entwickelt und in der Längi gestartet wurde, ist mittlerweile eine feste Tradition: Es findet abwechselungsweise in einem der Quartiere Prattelns statt. Ein grosser Erfolg ist auch das ausser-schulische Förderangebot «Musik, Bewegung, Geschichten» für 4- bis 6-jährige Kinder, welches nun in das Grundangebot der Musikschule aufgenommen wurde.

Projekte auf weitere Quartiere ausgeweitet

Vom Projet urbain profitiert aber nicht nur das Längi-Quartier, sondern die ganze Gemeinde: Durch das Quartierprojekt wurde die abteilungs- und fachübergreifende Zusammenarbeit und Koordination in der Verwaltung gestärkt, so dass Projekte heute abteilungsübergreifend koordiniert und umgesetzt werden. Aktiv in die Quartierentwicklung miteinbezogen wird auch der Quartier-

verein Längi, der durch die Integration des «Forum Längi» neuen Schwung erhalten hat. Der Quartierverein ist heute offizieller Ansprechpartner der Verwaltung vor Ort und vertritt die Anliegen der Quartierbevölkerung. Zudem werden viele der Projekte, die erfolgreich in der Längi gestartet wurden, nicht nur dort weitergeführt, sondern werden in der zweiten Phase des Projet urbain auf weitere Gebiete ausgeweitet. In der zweiten Phase soll zudem die Arbeit im Quartier Längi langfristig konsolidiert und die für die Gebietsentwicklung nötigen Instrumente in der Verwaltungsarbeit verankert werden.



Projektleiter Marcel Schaub setzt sich mit Herzblut für die Entwicklungen im Längi-Quartier ein: «Ich bin stolz darauf, was die Gemeinde gemeinsam mit der Unterstützung der Quartierbevölkerung schon erreicht hat. Doch eine gute und langfristige Gebietsentwicklung braucht Zeit. Wir sind auf einem guten Weg, aber noch lange nicht am Ziel.»

Olten, Quartier Olten Ost

In Olten werden bestehende Chancen besser genutzt

Wenig Integrationsmöglichkeiten, ein verbesserungswürdiger Zugang zum Bahnhof, lärmgeplagte Gebiete und fehlende Begegnungsmöglichkeiten: Die Bedürfnisse und Herausforderungen im multi-kulturellen Stadtteil Olten Ost sind vielfältig und unterscheiden sich je nach Teilgebiet erheblich.

Hinter dem Bahnhof auf der rechten Aareseite liegt der Stadtteil Olten Ost. Rund 10 000 Menschen leben hier. Aufgrund der Grösse des Gebietes und der multikulturellen Zusammensetzung sind die Bedürfnisse und Herausforderungen im Quartier sehr unterschiedlich. Mit dem Projekt «Chance Olten Ost» verfolgte die Stadt Olten drei Hauptziele: Die Erneuerung des Wohnbestandes, die Stärkung der Beteiligung der Quartierbevölkerung an den Quartierentwicklungsprozessen und die Verbesserung der Integration der Quartierbewohnerinnen und -bewohner. Zudem sollten auch die Chancen der aktuellen Entwicklungen wie der Neubau der Fachhochschule Nordwestschweiz und die Umgestaltung des Bahnhofs für das Quartier genutzt werden.

Aktivierung der Quartierbevölkerung

Zum Auftakt des Projektes wurden die Anliegen und Vorschläge der Quartierbewohnerinnen und -bewohner im Rahmen einer eintägigen Veranstaltung gesammelt. Dabei zeigten sich auch zahlreiche Personen bereit, sich ehrenamtlich für den Stadtteil zu engagieren: «Die Aktivierung der Bevölkerung ist eine Voraussetzung für Stadtentwicklung, denn ohne engagierte Bewohnerinnen und -bewohner lässt sich schon aus finanziellen



Die wichtigsten Massnahmen:

- **Eröffnung Begegnungszentrum Cultibo**
- **Einführung Fachstelle Integration mit diversen Dienstleistungsangeboten und Integrationsprojekten**
- **Quartierrundgänge und -anlässe: Tausend Gerüche, Wiege der Moderne, Spielnachmittag mit Spielen aus der ganzen Welt, Besuch Friedhof Meisenhard**
- **Aufwertung der Unterführungsstrasse durch Leuchtelement (in Planung) und Umgestaltung Ostzugang zum Bahnhof (in Arbeit, Abschluss 2013)**

Olten (SO), Quartier Olten Ost, 10 000 Einw. auf 3,2 km²



und personellen Gründen kein Quartier entwickeln», so Projektleiter Markus Dietler, Stadtschreiber Olten. Von den Vorschlägen der Quartierbevölkerung konnten bereits einige umgesetzt werden – auch der Wunsch nach einem Begegnungsort: Im April 2011 wurde das Begegnungszentrum Cultibo eröffnet, das vom neu gegründeten und gleichnamigen Trägerverein geführt wird. Das Zentrum bietet neben Räumlichkeiten für Eigeninitiativen verschiedene Aktivitäten an, so zum Beispiel gemeinsame Mittagessen, Lesungen oder Malnachmittage. Auch die interkulturelle Bibliothek IKUBO ist im Begegnungszentrum zu finden. Dabei sind die Anlässe mal mehr, mal weniger gut besucht: «Unser primäres Ziel ist es nicht, die Räume immer voll zu haben. Mit unseren Aktivitäten wollen wir Begegnungen ermöglichen und Verknüpfungen herstellen», so Peter Hruza, Leiter des Cultibo. Auch die mittlerweile definitiv im Stadthaus Olten eingerichtete Integrationsfachstelle initiiert und unterstützt zahlreiche Projekte: Deutsch im Park, Berufsscoachings für Schulabgänger, Konversations tandems oder die Öffnung von Turnhallen am Sonntagnachmittag für Primarschüler und am Samstagabend für Jugendliche. Zudem dient die Integrationsfachstelle als Anlaufstelle für die Bevölkerung.

Einheitliche Entwicklungsstrategie

Auch im Bereich Planung/Verkehr sind einzelne Massnahmen in Arbeit: Die Unterführungsstrasse (=Angst-raum), eine wichtige Verbindungsachse zwischen dem durch die Bahnlinie abgeschnittenen Stadtteil und dem Rest der Stadt, soll dank Lichtkunst optisch verschönert und für Velofahrer sicherer gestaltet werden. Zudem wurde der Wunsch nach einem verbesserten Bahnhofzugang von Osten in die Umgestaltung des Bahnhofs miteinbezogen. Im Bereich der Immobilienerneuerung

konnte bisher wenig Konkretes umgesetzt werden. Es fehlte eine politisch abgestützte Vorstellung darüber, wie sich Olten Ost hinsichtlich Städtebau, Freiraum und Verkehr entwickeln soll, um Liegenschaftsbesitzer gezielt ansprechen zu können. Hier setzt das Nachfolgeprojekt «Entwicklung Olten Ost» an: In dieser zweiten Phase des Projektes urban hat die Stadt mit der Erarbeitung einer einheitlichen Entwicklungsstrategie begonnen, welche Bezug nimmt auf die Bedürfnisse und sozialen Gegebenheiten vor Ort. Auch in diese Prozesse werden die verschiedenen Quartierakteure aus Wirtschaft, Bildung, Immobilienbranche und der Wohnbevölkerung aktiv miteinbezogen, um die Entwicklungen im Quartier gemeinsam voranzutreiben.



«Da sich die ganze Stadtverwaltung auf der anderen Stadtseite befindet, sind wir neben einem Begegnungsort auch gleichzeitig der Aussenfühler der Stadt Olten und Anlaufstelle für die Anliegen und Fragen der Quartierbevölkerung», erklärt Peter Hruza, Leiter des Begegnungszentrums Cultibo.

Baden, Quartiere Meierhof und Kappelerhof In Baden sind Quartiervereine die Brücke zwischen Quartier und Stadtverwaltung

Die beiden Quartiere Meierhof und Kappelerhof in Baden sind stark durch den Durchgangsverkehr belastet und haben eine gemischte Bevölkerungsstruktur. Die Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, die Verbesserung der Infrastruktur, die Stärkung der Identität und die Schaffung einer guten Adresse als Wohnquartier sind die grossen Herausforderungen.

Jedes Quartier hat seinen eigenen Charakter. Dementsprechend unterschiedlich sind die Herausforderungen an die Quartierentwicklung. So auch bei den beiden Quartieren Meierhof und Kappelerhof in Baden. Gemeinsam ist den beiden Quartieren, dass sie stark durch den Verkehr belastet sind und der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund höher ist als in anderen Quartieren Badens. Zudem haben beide einen aktiven Quartierverein. Unterschiede zeigen sich aber in den Ansprüchen an die Quartierentwicklung – zu diesem Ergebnis kamen die von der Stadt Baden bereits vor dem Start des Projektes urba in Auftrag gegebenen Quartieranalysen: In beiden Quartieren bestand sowohl bei der Infrastruktur als auch im soziokulturellen Bereich Handlungsbedarf. Mit dem Projekt «Quartierentwicklung im Prozess» wurden 2008 vom Stadtrat zwei auf den Quartieranalysen basierende Massnahmenpakete zur Umsetzung genehmigt. Die Abteilung Entwicklungsplanung des Ressorts Stadtentwicklung, wo die Quartierentwicklung angesiedelt ist, arbeitete bei der Umsetzung der Massnahmen interdisziplinär mit anderen Abteilungen zusammen, so etwa mit der Abteilung Kinder Jugend Familie und deren Fachstelle Integration. Gemeinsam und unter Einbezug der Bevölkerung und der Quartiervereine wurden die beschlossenen Massnahmen weiter präzisiert und

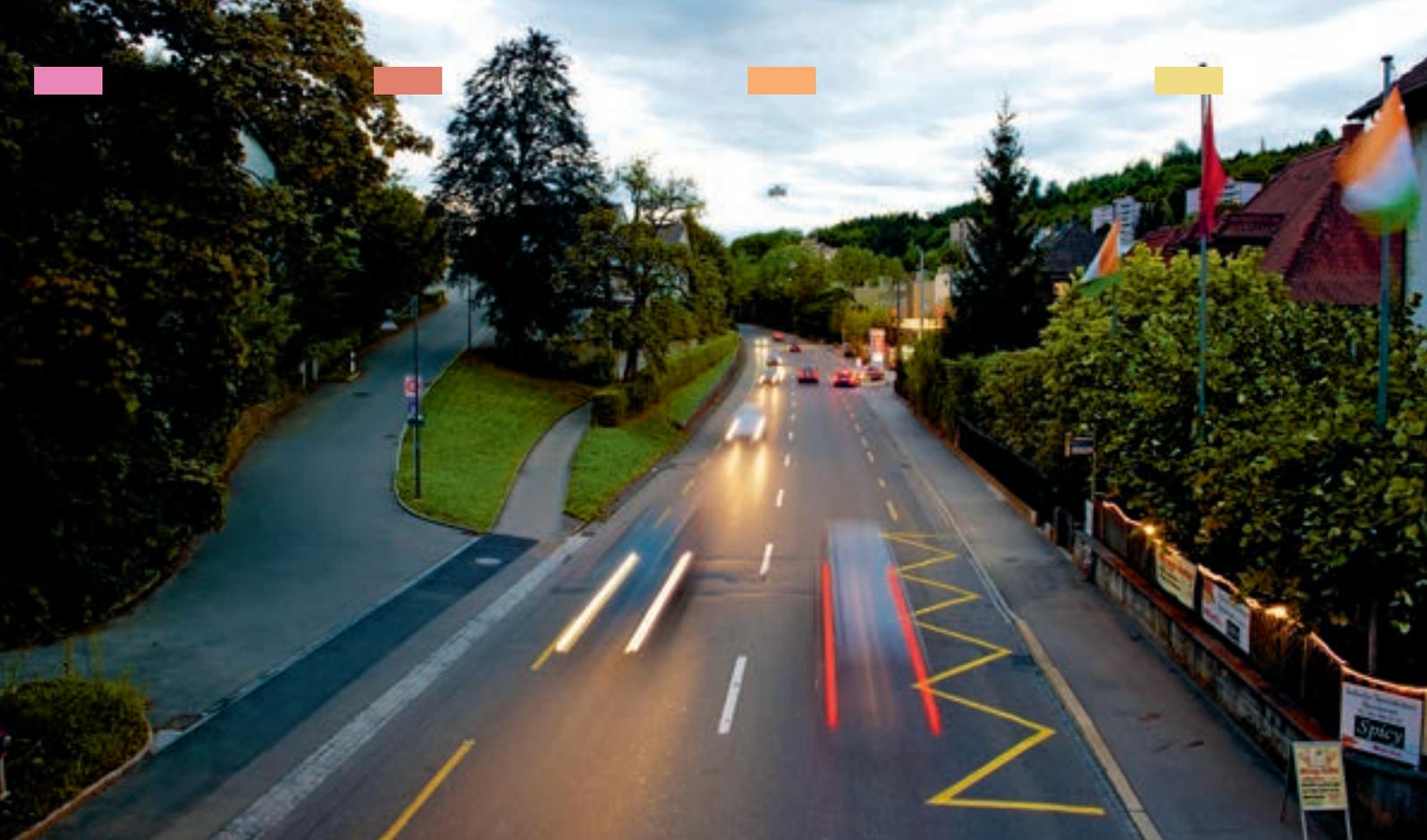


Die wichtigsten Massnahmen:

- Eröffnung Quartiertreffpunkt Meierhof mit verschiedenen Angeboten
- Einrichten Tagesbetreuung im Kappelerhof
- Aufwertung und Sanierung der Schul-Spielplätze
- Aufwertung des öffentlichen Raumes (Sitzbänke, Beleuchtung, Grillplätze)
- Kinder- und Jugendarbeit in beiden Quartieren
- Interdisziplinäre Zusammenarbeit der Verwaltung im Bereich der Quartierentwicklung



Baden (AG), Quartiere Meierhof und Kappelerhof, Meierhof: 2260 Einw., Kappelerhof: 2990 Einw.



anschliessend mit deren Umsetzung begonnen. Ziel dabei war die dauerhafte und nachhaltige Aufwertung der Quartiere und die Stärkung ihrer Identität.

Verbesserungen in den Bereichen Infrastruktur und Integration

Im Meierhof stellte der Werkhof auf Anregung der Quartierbewohnerinnen und -bewohner an ausgewählten Standorten zusätzliche Sitzbänke als Orte für spontane Treffen auf. Eine Spielgruppe hat den Betrieb aufgenommen und der neu eröffnete Quartiertreffpunkt steht für diverse Aktivitäten zur Verfügung. Zudem betreibt die Stadt dort eine Anlaufstelle der Fachstelle Integration mit regelmässigen Öffnungszeiten. Der Spielplatz bei der Schule wurde saniert und dient den Kindern und Jugendlichen als Treffpunkt, ebenso wie die neugebaute Feuerstelle mit Sitzgelegenheit auf der Sonnmattwiese. Im Kappelerhof wurden zahlreiche Angebote für Kinder und Jugendliche realisiert. Der Verein Tagesbetreuung erweiterte den seit 1992 bestehende Mittagstisch zur Ganztagesbetreuung. Unter Mitwirkung der Kinder und Jugendlichen wurde der Aussenraum um die Schule neu gestaltet und der Spielplatz aufgewertet, um so einen Treffpunkt im Quartier zu schaffen. Ein weiterer Treffpunkt ist die neue Grillstelle an der Limmat. Zudem wurden unter der Federführung der Fachstelle Integration – wie auch im Quartier Meierhof – Quartiertische für Migrantinnen und Migranten angeboten, welche als Informations- und Austauschplattform dienen. Die beiden Quartiervereine organisieren auch regelmässig Anlässe und Feste für die Bewohnerinnen und -bewohner ihres Quartiers.

Lange Tradition der Quartiervereine

Die Quartiervereine Meierhof und Kappelerhof wurden von der Stadt Baden aktiv ins Projekt miteinbezogen. Die Vereine sind schon sehr lange in den Quartieren aktiv – der Quartierverein Kappelerhof schon seit über 100 Jahren, der Quartierverein Meierhof seit über 50 Jahren. Die Quartiervereine geben den Anliegen der Quartierbevölkerung eine Stimme und dienen der Verwaltung als Ansprechpartner vor Ort. Das Projekt urban gab der von der Stadt bereits angestossenen Quartierentwicklung zusätzlichen Schwung: Ein Grossteil der Projekte wurde auch nach Ende des Projekt urban weitergeführt.



«Als Quartierverein nehmen wir Einfluss auf die Entwicklungen im Quartier und sind ein wichtiger Ansprechpartner für die Stadt Baden. Als Bindeglied zwischen der Quartierbevölkerung und der Verwaltung können wir unsere Anliegen direkt einbringen und sorgen dafür, dass sie Gehör finden», erklärt Adrian Vogt, Co-Präsident des Quartiervereins Meierhof.

Spreitenbach, Quartier Langäcker

Der Quartiertreffpunkt signalisiert den Aufbruch in Spreitenbach

Eigentlich gibt es im Langäcker-Quartier viel Grün. Doch aufgrund der Abgrenzungen durch Zäune und Hecken können diese Grünflächen zu wenig genutzt werden. Zudem fehlen Begegnungsmöglichkeiten für die mehrheitlich fremdsprachigen Quartierbewohnerinnen und -bewohner und die Bausubstanz einzelner Wohnblöcke ist sanierungsbedürftig.

Schon von weitem sind sie zu sehen: Die Hochhäuser des Langäcker-Quartiers in Spreitenbach. Neben den bis zu 25 Stockwerken hohen Gebäuden prägen auch die multi-kulturelle Zusammensetzung der Einwohnerschaft aus 72 Nationen und der hohe Anteil Fremdsprachiger das Quartier. Ab 2020 wird das Quartier – neben bereits bestehenden Busverbindungen – durch eine Haltestelle der neu geplanten Limmattalbahn, die zwischen Killwangen und Zürich Altstetten verkehren wird, noch besser erschlossen. Diesen Impuls zu nutzen, um die Standortattraktivität des Quartiers zu erhöhen, war eines der Ziele des Projekts «Langäcker bewegt». Im Weiteren sollte der Bedarf an Integrationsmassnahmen ermittelt und entsprechende Angebote entwickelt sowie eine Sanierungsstrategie für die Bausubstanz erarbeitet werden.

Bedürfnisse der Quartierbevölkerung ermittelt

Zum Auftakt des Projektes wurden im Rahmen verschiedener Workshops, Quartierbegehungen und «Quartierspionagen» mit Kindern die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohnerinnen und Bewohner abgeholt und nach Dringlichkeit geordnet. Im Februar 2011 verabschiedete der Gemeinderat das aus diesem Partizipationsprozess hervorgegangene Massnahmenpaket und sprach zusätzliche Gelder für die Umsetzung der Massnahmen. An erster Stelle stand dabei der Wunsch nach einem Quartiertreffpunkt. Bereits ein halbes Jahr später wurde dieser Wunsch erfüllt: Im November 2011 eröffnete die Gemeinde Spreitenbach in den Räumen der Jugendarbeit die CaféBar. Eine Gruppe von ehrenamtlichen Helferinnen führt das Café. Dass der Treffpunkt ein echtes Bedürfnis war, zeigte

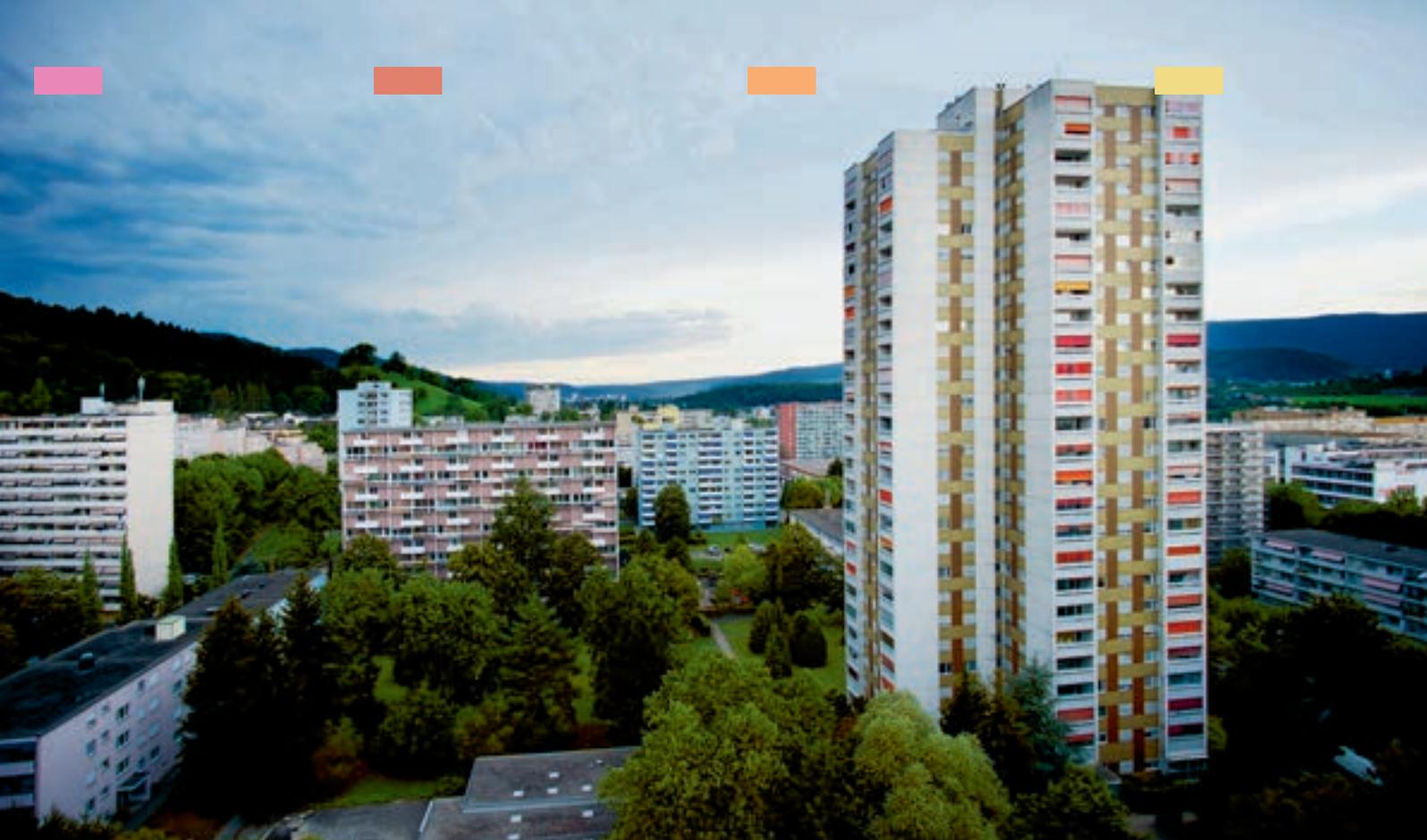


Die wichtigsten Massnahmen:

- Eröffnung Quartiertreffpunkt (CaféBar)
- Workshops mit Liegenschaftseigentümern und der Quartierbevölkerung zur Ermittlung der Bedürfnisse und zur Erarbeitung von Ideen und Vorschlägen
- Ermittlung des Nutzungsbedarfs von Begegnungszonen im Aussenraum und schrittweise bauliche Aufwertung der öffentlichen Freiräume
- Bedarfsermittlung und Umsetzung von Integrationsmassnahmen



Spreitenbach (AG), Quartier Langäcker, 4000 Einw. auf 0,2 km²

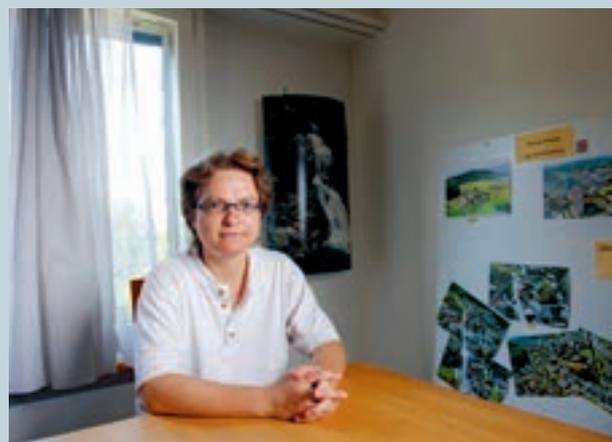


sich schnell, denn er wird rege genutzt. Das Publikum ist gemischt, es kommen alte und junge, alteingesessene und neu zugezogene Bewohnerinnen und Bewohner und tauschen sich bei Kaffee und Kuchen aus. Dabei ist die Gruppe der Helferinnen hinsichtlich Nationalität genauso durchmischt, wie die Besucher des Cafés. Das Café ist aber nicht nur ein Begegnungsort für die Quartierbevölkerung – für die Verwaltung ist es eine Art «Fühler» ins Quartier: «Bei den Besuchen im Café und den Gesprächen mit den Helferinnen und Gästen erfahren wir sehr schnell, was im Quartier gerade anliegt. Dies ist umso wichtiger, als dass es im Langäcker keinen Quartierverein gibt, der uns als Ansprechpartner vor Ort zur Verfügung stehen könnte», so die stark im Projekt engagierte Gemeinderätin Monika Zeindler. Dass sich die Zusammenarbeit verschiedener Parteien lohnt, zeigt sich auch in der Gemeindeverwaltung: Wurden Massnahmen im Bereich Sozial- und Bauwesen früher oft getrennt voneinander geplant und umgesetzt, werden sie heute – angeregt durch das Projekt urban – gemeinsam koordiniert und umgesetzt.

Bestehende Freiräume besser nutzen

Das Quartier verfügt über viel Grünfläche. Diese wird aber durch Zäune, Bäume und Hecken begrenzt und unterteilt. Um diese bereits vorhandenen Freiräume aufzuwerten, wurde der Nutzungsbedarf analysiert. In diesem Zusammenhang wurden die in fast allen Bauten vorhandenen aber oft nicht mehr bekannten und genutzten Gemeinschaftsräume – eine «Quartierspezialität» mit bisher ungenutztem Potenzial – systematisch erhoben. In der zweiten Phase des Projekt urban begann die Gemeinde mit der Umsetzung der aus dieser Nutzungsanalyse abgeleiteten Massnahmen, so wurde etwa die Verbesserung der Wegverbindungen und die quali-

tätvolle Ausstattung der Spielplätze in Angriff genommen. Auch der Austausch mit den Liegenschafts- und Stockwerkeigentümern steht in der zweiten Phase weiterhin im Mittelpunkt, um so bei der Erneuerung und Sanierung der Bausubstanz gemeinsam einen Schritt weiterzukommen. Ebenso soll in der zweiten Projektphase die Beteiligung der Quartierbevölkerung verstetigt und ein Quartierforum Langäcker als offene Diskussions- und Austauschplattform etabliert werden.



«Quartierentwicklung findet oft im Hintergrund statt und ist somit für die Quartierbevölkerung nur wenig greifbar. Mit der Eröffnung der CaféBar konnten wir daher nicht nur einen Wunsch der Quartierbewohner erfüllen, sondern gleichzeitig auch ein Signal senden, dass es vorwärts geht», so Gemeinderätin Monika Zeindler.

Schaffhausen, Quartier Hochstrasse/Geissberg

In Schaffhausen wird die Begegnung von Jung und Alt gefördert

Im Quartier Hochstrasse/Geissberg in Schaffhausen leben viele Schweizer Seniorinnen und Senioren sowie Familien mit Migrationshintergrund. Beide Gruppen sind schlecht ins Quartierleben integriert. Begegnungsorte zwischen Jung und Alt gibt es kaum.

Im Bereich der Quartierentwicklung standen in Schaffhausen bisher vor allem die Themen Jugendliche, Integration und öffentlicher Raum im Vordergrund. Mit dem Projekt urban rückten die Seniorinnen und Senioren in den Mittelpunkt: Im Quartier Hochstrasse/Geissberg sollten die Begegnungen zwischen den Generationen und den Kulturen gefördert und die Seniorinnen und Senioren besser ins Quartierleben integriert werden. Das Projekt wurde 2009 beendet, da die Voraussetzungen für einen integrativen Ansatz, wie es das Programm Projets urbains verlangt, zu wenig gegeben und die Massnahmen zu wenig Teil einer übergeordneten Stadtentwicklung und Integrationspolitik waren. Die im Rahmen des Projekts angestossenen Generationenprojekte wurden dennoch weitergeführt und sind heute noch Bestandteil



Die wichtigsten Massnahmen:

- Umzug Quartierbüro und Erweiterung zum Quartiertreff
- Eröffnung Seniorentreff
- Sanierung öffentlicher Plätze zu Begegnungsorten



Schaffhausen (SH), Quartier Hochstrasse/Geissberg,
6738 Einw. auf ca. 7 km²



der Quartierarbeit vor Ort sowie in einem anderen Quartier.

Seniorencafé eröffnet

Im Quartier Hochstrasse/Geissberg gab es schon vor dem Generationenprojekt ein Quartierbüro. Im Jahr 2008 zog dieses in die Räumlichkeiten eines leerstehenden Restaurants um. Aufgrund der nun verbesserten Platzverhältnisse wurde neben dem Quartierbüro auch ein Quartiertreff eingerichtet und mit Anita Leupi übernahm eine neue Leiterin die Arbeit vor Ort. Im Rahmen des Generationenprojektes wurde – gemeinsam mit Pro Senectute – in den Räumen des Quartiertreffs ein Senioren-Treff eingerichtet, der bis heute existiert: Jeweils am Freitag trifft sich eine Gruppe von rund 20–30 Seniorinnen und Senioren und tauscht sich bei selbstgebackenem Kuchen und Café aus. Ein festes Team von Seniorinnen trägt dabei die Verantwortung und wird vom Quartierbüro unterstützt. Neben dem Senioren-Café werden im Quartiertreff auch Deutschkurse angeboten und es gibt einen Treff für Jugendliche. In den nahegelegenen Räumlichkeiten des Mittagstischs finden Spielnachmittage für Kinder statt. Zudem wird in regelmäßigen Abständen ein Begegnungsapéro für Interessierte jeden Alters angeboten. Auch gibt es im Quartier einen Quartierverein, der regelmässig Aktivitäten für seine Mitglieder organisiert.

Quartierentwicklungen gehen weiter

Im Quartier Hochstrasse/Geissberg gingen die Quartierentwicklungen auch nach dem Ende des Projet urbain weiter: So wurde das Schulhaus und dessen Umgebung saniert. Der bei der Schule liegende Fussballplatz wird rege genutzt. Zur Verkehrsberuhigung wurden in verschiedenen Strassen Tempo 30-Zonen eingerichtet. Die

Spielplätze des Quartiers wurden umgestaltet und aufgewertet, ebenso auch der Platz vor der Kirche. Diese neugestalteten Plätze sollen die Begegnungen zwischen Alt und Jung fördern. Das Senioren-Café erfreut sich nach wie vor grosser Beliebtheit und wird nun auch in einem weiteren Quartier angeboten.



Anita Leupi leitet das Quartierbüro. Sie ist Ansprechperson für die Quartierbewohnerinnen und -bewohner und steht im regelmässigen Austausch mit der Stadt Schaffhausen. Sie initiiert, koordiniert und unterstützt die Angebote des Quartiertreffs.

Rorschach, Projet-urbain-Quartier Mehr Platz zum Spielen in den Quartierstrassen Rorschachs

Die Qualität der Aussenräume im Rorschacher Proje-urbains-Quartier ist bescheiden. Zudem stehen der multikulturellen Quartierbevölkerung ausser den Strassen kaum Aussenräume zur Verfügung. Viele der Liegenschaften sind sanierungsbedürftig.

Die Gerenstrasse in Rorschach ist kaum wieder zu erkennen: In der einst verkehrsorientierten Quartierstrasse tummeln sich heute die Kinder des Quartiers, in der Mitte der Strasse stehen Bäume und Sitzbänke, die Trottoirs wurden aufgehoben und die Parkiermöglichkeiten sind auf die Parkfelder am Anfang und am Ende der Strasse beschränkt. Diese Neugestaltung wurde im Rahmen des Projet urbain umgesetzt. «Die Strasse war eine Ansammlung von parkierten Autos – von Aufenthaltsqualität keine Spur. Da als Aussenräume fast nur Strassen zur Verfügung stehen, war die Umgestaltung einer Strasse die einzige kurzfristige Möglichkeit, einen Begegnungsort für die Quartierbewohnerinnen und -bewohner zu schaffen», so Projektleiter Florian Kessler, Leiter Bau und Stadtentwicklung der Stadt Rorschach. Die Neugestaltung der Bogenstrasse, einer weiteren Quartierstrasse, erfolgte im Herbst 2012. Neben der Aufwertung der Aussenräume und der Schaffung von Begegnungsorten hat das Projekt zum Ziel, die Nutzung des öffentlichen Raumes zu verbessern, Sanierungsprojekte anzustossen und die sozialen Beziehungen im Quartier zu fördern.



Die wichtigsten Massnahmen:

- Eröffnung Quartierbüro/Quartiertreff
- Neugestaltung Quartierstrassen zu Begegnungsorten
- Regelmässige Quartierfeste und Anlässe im Quartier
- Quartiergruppe als wichtiges Gefäss für den Aufbau und die Förderung der nachhaltigen Selbstorganisation im Quartier
- Systematische Gespräche mit Liegenschaftseigentümern, Erarbeitung von Entwicklungsvorstellungen

Rorschach (SG), Projet-urbain-Quartier, 1300 Einw. auf 0,12 km²



Vor Ort präsent sein

Bei den Mitwirkungsveranstaltungen wurden die Wünsche und Anliegen der Quartierbewohnerinnen und -bewohner gesammelt. Schnell wurde den Projektverantwortlichen dabei klar, dass sie vor Ort im Quartier präsent sein müssen, um die Bevölkerung zu erreichen. Zu diesem Zweck wurde 2010 das Quartierbüro eröffnet. Es dient als Anlaufstelle für die Fragen und Anliegen der Quartierbevölkerung. Gleichzeitig ist es auch die Kontaktstelle zur Verwaltung und zwischen den verschiedenen Mitwirkenden im Projekt urban, wie zum Beispiel der Schule und beteiligten Fachstellen. Mittlerweile sind Anlässe und Projekte wie etwa das Quartierfest, das Streetsoccer-Turnier oder das Sprachencafé feste Bestandteile im Quartier. Diese werden zusammen mit verschiedenen Gruppen von Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohnern gestaltet. Das Sprachencafé bietet den Frauen des Quartiers die Möglichkeit, ihre Deutschkenntnisse anzuwenden und Kontakte zu knüpfen. Einmal im Monat findet zudem jeweils an unterschiedlichen Plätzen oder Restaurants des Quartiers ein gemeinsamer Quartierhöck statt, wo sich die interessierten Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohner austauschen können. Jeweils am Mittwochnachmittag bietet das Projekt «Kinderzeit» eine offene und niederschwellige Spielanimation. Das Angebot ist sehr beliebt, so nehmen unterdessen jeweils rund 40 bis 50 Kinder daran teil. Mit all diesen Projekten entstehen neue Netzwerke und ein sozialer Zusammenhalt.

Verselbständigung im Quartier

Im Bereich der Liegenschaftssanierungen wurde viel Grundlagenarbeit verrichtet: Die Stadt hat mit mehr als 80 Liegenschaftsbesitzern Einzelgespräche geführt und ihnen mögliche Entwicklungen aufgezeigt. Dieser Einbe-

zug der Liegenschaftsbesitzer wird auch in der zweiten Phase des Projekt urban weitergeführt. Geplant ist, im Rahmen eines partizipativen Prozesses Zukunftsbilder für ein Teilgebiet des Quartiers zu erarbeiten. Zu Beginn der zweiten Phase konnte zudem ein grosser Wunsch der Quartierbevölkerung erfüllt werden: Die Eröffnung eines Quartiertreffs – Räume für das Quartier. Auch das Quartierbüro ist nun dort untergebracht: «Ziel ist es, dass die Quartierbewohnerinnen und -bewohner diesen Treff irgendwann möglichst selbständig führen. Wir unterstützen sie, ihre Form zur Eigenständigkeit zu finden», so Anna Dietsche, Leiterin des Quartierbüros.



Anna Dietsche, Leiterin des Quartierbüros, und Projektleiter Florian Kessler, Leiter Bau und Stadtentwicklung, tauschen sich regelmässig über die Anliegen im Quartier und den dort laufenden Projekten aus, um die Quartierentwicklung gemeinsam weiterzubringen.

Organisation und Struktur

Vom Impuls zum tragfähigen Netz

Die Anfänge

Ein Vorfall im Quartier, ein Vorstoss im lokalen Parlament, Bewohner, die sich zu organisieren beginnen oder Medienberichte, welche die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Quartier lenken: Es gibt immer ein auslösendes Moment, einen Impuls, der die Dinge in Bewegung setzt. Zuvor mögen Quartierbewohner zwar schon länger auf den steigenden Druck im Dampfkessel hingewiesen haben. Doch nun pfeift der Kessel, unüberhörbar.

Den Anstoss für einen Integrations- und Aufwertungsprozess können auch übergeordnete Planungen geben; Planungen, welche die Quartierstruktur massgeblich verändern werden. Dabei kann es sich um eine Umfahrungsstrasse, die Planung einer neuen Bahnlinie wie in Spreitenbach, ein Entwicklungsgebiet oder einen Fachhochschul-Campus wie in Olten handeln. Hier sind es in der Regel die Gemeindebehörden, die in Zusammenarbeit mit Quartiervereinen vor Ort die Initiative ergreifen.

Erste lose Aktivitäten

Vorformen einer Struktur existieren in der Regel bereits vor Beginn eines Projekts urbain: Sei es, dass sich eine Anwohnergruppe trifft, um sich auszutauschen über die Entwicklungen in der Siedlung. Sei es, dass die Behörden Handlungsbedarf geortet und eine interne Arbeitsgruppe ins Leben gerufen haben. Oder sei es, dass der Quartierverein auf die Probleme aufmerksam wurde und erste Aktivitäten zu organisieren begann.

Die ersten Aktivitäten sind noch lose und nicht miteinander verknüpft. Die Projekte urbains bieten die Chance, die verschiedenen Stränge zu bündeln und ein Netzwerk zu etablieren. Dank einer Gesamtstrategie und dank vielfältiger Kooperationen können Ressourcen erschlossen und nutzbar gemacht werden.

Es bilden sich Strukturen

Mit dem Projektstart werden auch erste Organisations- und Ablaufstrukturen festgelegt. Je länger das Projekt dauert, desto grösser wird der Bedarf an gefestigten, leistungsfähigen Strukturen. Diese bilden sich jedoch nicht von selbst. Die Erfahrungen in Pratteln und anderen Gemeinden zeigen, dass es eine sorgfältige Vorbereitungs- und Aufbauphase sowie eine situationsbezogene Unterstützung braucht.

Quartiergruppen können sich bestimmter Themen annehmen. In Burgdorf zum Beispiel formierte sich eine Gruppe zum Thema Abfall. In Rorschach wiederum wirken aktive Bewohner und Bewohnerinnen als «Ansprech-Inseln» im Quartier. Quartierforen und Quartiervereine sind Gefässe, in denen das Projekt besprochen, abgestützt und legitimiert wird. Sie sind die Drehscheiben der Information und des Engagements.



Dachverein, Quartierbüro und Co. – die Strukturen entwickeln sich

Mit der Fortdauer des Projekts ändern sich die Bedürfnisse. Früher oder später drängt sich der Aufbau beziehungsweise Ausbau der intermediären Ebene auf. Die Quartierbüros in Burgdorf und Rorschach sind Beispiele dafür, wie ein Bindeglied zwischen den Behörden und der Bevölkerung vor Ort konkret ausgestaltet werden kann. Die Quartierbüros, in grossen Schweizer Städten auch Stadtteilsekretariat oder Quartierkoordination genannt, bündeln die Anliegen und wirken als Sprachrohr in beide Richtungen. Sie koordinieren und aktivieren, dienen als Anlaufstelle, leisten Öffentlichkeitsarbeit und bieten eine administrative Infrastruktur. Wichtig ist, das Profil des Quartierbüros mit dem Profil bestehender Organisationen wie dem Quartierverein abzustimmen. In einzelnen Gemeinden wurden zudem Dachvereine gegründet – als Träger des Quartierbüros und zur Bündelung der

Interessen bestehender Vereine und Gruppierungen im Quartier.

Good local governance

Wer steuert den Prozess? Wer lenkt die Geschicke? Aktive Quartierbewohner, die Behörden, die Politik? Oder alle ein bisschen? Unter dem Begriff Quartiermanagement lassen sich die Bemühungen, die Entwicklung eines Quartiers gemeinsam zu beeinflussen und zu steuern, zusammenfassen. Viele Akteure und viele Interessen müssen gebündelt, Ziele vereinbart, Spielregeln ausgehandelt – durch das Steuergremium des Projektes – und Prioritäten gesetzt werden. Die Rolle der öffentlichen Hand ist dabei diejenige des Ermöglichers. Dies entspricht einem modernen Staatsverständnis, wonach der Staat ein Akteur unter anderen ist.

Damit das Projekt nachhaltig Wirkung zeigt, ist die politische Verankerung zentral. Dies kann zum Beispiel dadurch geschehen, dass das Projekt als kommunales Legislaturziel fixiert wird, wie dies in Spreitenbach der Fall ist. Die optimale Verankerung ist ein wesentlicher

Erfolgsfaktor, so die gemeinsame Erfahrung der Projekts urbains. Diese braucht allerdings Zeit. Drei bis vier Jahre sind in der Regel nicht ausreichend.

Nicht alles lässt sich strukturieren

So sehr Quartierentwicklungsprojekte gefestigte und legitimierte Strukturen benötigen: Eine rein formelle Planung entspricht nicht den Realitäten in der Quartier- und Stadtentwicklung. Es wird immer auch Gruppierungen geben, die sich, zumindest offiziell, nicht in das Gesamtkonzept einbinden lassen wollen. Dazu kommt, dass Strukturen per se noch nichts bewirken. Letztlich sind es Einzelpersonen, die den Entwicklungen ein Gesicht geben und die als Repräsentanten des Projekts fungieren.

Auch einer Überorganisation sollte der Riegel geschoben werden. Vereine, Versammlungen und Reglemente sind strukturierende Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Die Energien sollten auf die konkrete Umsetzung gelenkt werden und sich nicht erschöpfen in Koordinationsgremien und komplizierten Verfahren.



Raumplanung

Jedes Quartier ist Teil von etwas Grösserem



Haus – Siedlung – Quartier – Stadt

Häuser und Siedlungen bilden die städtebauliche Grundstruktur des Quartiers. Sie prägen es genauso wie die Entstehungsgeschichte oder die Bevölkerungszusammensetzung dies tun. Die einzelnen Quartiere wiederum bilden und formen die Stadt, so unterschiedlich sie funktional und sozial auch sein mögen.

Der Ruf eines Quartiers färbt auf die ganze Gemeinde ab und beeinflusst auch deren Image. Im Gegenzug wirken gesamtstädtische Trends oder Entwicklungen auch auf das Quartier ein. Das Quartier und die sie umgebende Stadt sind räumlich und auf der Wahrnehmungsebene eng miteinander verknüpft. Zwischen Siedlung, Quartier und Gesamtgemeinde ergibt sich somit eine Vielzahl von Wechselwirkungen.

Unterschiedliche Projets urbains-Quartiere

Der Stellenwert eines Quartiers im Stadtgefüge ist stark abhängig von dessen Anbindung: Ist das Quartier gut erreichbar? Gibt es Lücken im öffentlichen Verkehr oder bei den Verbindungswegen? Ist das Quartier mit der übrigen Stadt verwachsen oder liegt es isoliert? Dazu kommen weitere Kriterien: Gibt es im betreffenden

Quartier identitätsstiftende Bauten oder Grünanlagen? Und welches sind die Assoziationen der Gemeindebevölkerung mit diesem Quartier?

Die Projets urbains-Quartiere lassen sich grundsätzlich in zwei Gruppen einteilen: Bei der einen Gruppe handelt es sich um multifunktionelle Quartiere, die zwar zentrumsnah liegen, aber dennoch kaum am Stadtleben partizipieren wie die Projets urbains-Quartiere in Vevey und Rorschach oder die Quartiere Meierhof und Kappelerhof in Baden. Die Verkehrsemissionen und der Mangel an attraktiven Grün- und Freiräumen sind hier zentrale Herausforderungen. Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Wohnquartiere, die von den Zentrumsquartieren abgeschnitten sind wie das Längi-Quartier in Pratteln. Die geographische Distanz zum pulsierenden Ortszentrum und die mangelhafte Einbindung ins Gemeindegefüge sind in diesen Quartieren Themen, die es im Rahmen der Projets urbains zu bearbeiten gilt.



Brücken bauen versus soziale Isolation

«Räumliche Isolation verstärkt reale, drohende oder gefühlte soziale Isolation.» Zu diesem Schluss kommt die Bundesstudie Soziale Mischung und Quartierentwicklung: Anspruch versus Machbarkeit. Wo ganze Bevölkerungsgruppen sozial isoliert leben, leidet der Zusammenhalt der Bevölkerung. Die Entmischung birgt die Gefahr von Entsolidarisierung, Frustration oder sogar Stigmatisierung aufgrund des Gefühls von Ausschluss oder des sozialen Abstiegs. Und sie erschwert den Strom der vielfältigen, natürlichen Beziehungen zwischen Quartier und Stadt.

Zur Überwindung der räumlichen und sozialen Isolation stehen verschiedene Instrumente zur Verfügung: die Schaffung und Aufwertung von Verbindungswegen, die Verbesserung der Angebote des öffentlichen Verkehrs oder das Herabsetzen der Schwellen zu Bildungs- und Weiterbildungsangeboten. Indem die Grenzen durchlässiger gemacht und indem – physisch wie im übertragenen Sinn – Brücken gebaut werden, wird das isolierte Quartier eingebunden in den grösseren Stadtorganismus.

Eine Aufwertung, die weit ausstrahlt

Die Gemeinden, die am Programm der Projets urbains teilnahmen, machten die Erfahrung, dass die Aufwertungsbemühungen fruchten und auch von Aussenstehenden positiv bewertet werden. Schon nach wenigen Jahren des Projektaufbaus und der Projektdurchführung begann das Projekt urbain, auf die Gesamtgemeinde und in die Region auszustrahlen. Das einseitige und mehrheitlich negativ gefärbte Bild des Quartiers wurde facettenreicher, das Quartierimage verbesserte sich. Um nachhaltige Wirkung zu erzielen, braucht es allerdings

einen langen Atem. Auch dies ist eine gemeinsame Erfahrung der Projets urbains.

Projets urbains als Laboratorien

Projets urbains sind Laboratorien der Quartierentwicklung. Die Schlüsse, die aus dem Programm gezogen werden, sind aufschlussreich für Quartierentwicklungen an anderen Orten. Ihre Lage in bedeutenden Schweizer Agglomerationen macht die Projets urbains zu Testfällen der Raumplanung: Gelingt es, die generellen Trümpfe von Urbanität – die kurzen Wege, die Freiräume, die gute Infrastruktur, die geringere Flächenbeanspruchung – auch zu Trümpfen der belasteten Quartiere zu machen? Lassen sich Quartiere aus den 1960er-Jahren wie dasjenige in Renens nachträglich so verdichten, dass die bestehenden Qualitäten erhalten bleiben und sogar weiter verbessert werden? Wie können aus sozialen Brennpunkten Orte mit intakter Wohn- und Lebensqualität werden? Und schliesslich ganz allgemein gefragt: Was heisst Urbanisierung in Agglomerationsgemeinden?

Die Herausforderungen bleiben

Die Raumplanung steht auch in Zukunft vor anspruchsvollen Aufgaben. Was die Attraktivität der Städte und Gemeinden anbelangt, so besteht eine der Herausforderungen darin, das Bestehende intelligenter zu nutzen. So gibt es in den Städten noch immer zu viele unzweckmässige Wohnungen. Der Liegenschaftsbestand muss durch Erweiterungen, energetische Sanierungen, Umnutzungen und das «Recycling» alter Wohngebiete an die Nachfrage angepasst werden, ohne dass die angestammte Bevölkerung vertrieben wird. Und vor dem Hintergrund des steigenden Pro-Kopf-Wohnflächenverbrauchs geht es auch darum, die Verdichtungsdiskussion weiterzuführen und die Erkenntnisse in griffige Massnahmen umzumünzen.

Multi-Stakeholder-Ansatz Gemeinsam zum Ziel

Zusammenschluss der Akteure

Bürgerinnen und Bürger, die sich für das Quartier engagieren, Vertreterinnen und Vertreter von Non-Profit-Organisationen, die auf die Zustände im Quartier aufmerksam machen oder Behördenmitglieder, die sich um das Wohl eines benachteiligten Stadtteils sorgen: Am Anfang eines Projektes urban stehen Einzelpersonen, die Missstände benennen, Lücken erkennen und sich für die Verbesserung der Situation einzusetzen beginnen. Sie bilden die Keimzellen des Quartierentwicklungsprojekts.

Die ersten Aktivitäten haben möglicherweise noch keinen Bezug zueinander. Was lose keimt, muss erst noch zum Geflecht heranwachsen. Aus unzusammenhängenden Aktivitäten muss eine konzertierte Aktion werden. Am Anfang eines Projektes urban stellt sich die Aufgabe, alle relevanten Kräfte einzubinden und eine tragfähige Gemeinschaft der Betroffenen zu formen.

Eine Allianz schmieden

Die Allianz soll alle wichtigen Akteure vereinen: Dazu zählen zum Beispiel Behörden, Sozialinstitutionen, Interessengruppen, Quartierorganisationen, Wirtschaftsverbände, Immobilienbesitzer und Liegenschaftsverwaltungen. Beim Zusammenführen dieser Kräfte hat es die Gemeinde in der Hand, eine aktive Rolle zu übernehmen. Sie kann finanzielle Mittel zur Verfügung stellen, aber auch logistisch unterstützen und ihr Know-how einbringen.

In welcher (Rechts)form die Zusammenarbeit einmünden wird, ist zu diesem Zeitpunkt sekundär. Viel wichtiger ist es, den Horizont abzustecken, sich über Ziele zu verständigen, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln und sich offen darüber auszutauschen, welche Interessen die verschiedenen Anspruchsgruppen im Projekt vertreten. Dank des frühzeitigen Miteinbezugs aller Stakeholder ist das Projekt von Anfang an breit abgestützt und die vorhandenen Ressourcen können optimal genutzt werden. Indem alle relevanten Interessen berücksichtigt werden, wird ein bedürfnisgerechtes, effektives Handeln möglich. Und es wird verhindert, dass ein Vorhaben von potenziellen Gegnern blockiert wird.

Zielkonflikte kreativ lösen

«Wir möchten die Wohn- und Lebensqualität verbessern». Oder: «Wir möchten einen Beitrag leisten zur Integration». Solange die Ziele allgemein formuliert sind, mag Einigkeit herrschen. Sobald Einzelziele formuliert, quantifiziert und mit Preisschildern versehen werden, können jedoch Zielkonflikte entstehen: Die Liegenschaftsbesitzer streben wertvermehrende Investitionen an, die sich auf die Mieten umlegen lassen – die Bewohner hingegen plädieren für Aufwertungen ohne Mietzinserhöhungen. Familien mit Kindern wünschen sich

weniger Verkehr – das lokale Gewerbe hingegen pocht darauf, Kunden möglichst viele Parkplätze anbieten zu können. Wo sich Zielkonflikte zunächst nicht lösen lassen, sollten die Projektverantwortlichen versuchen, erste unstrittige Massnahmen zu realisieren und so dem Projekt von Anfang an eine positive Dynamik zu verleihen. Die Zusammenarbeit im Projekt und erste sich einstellende Erfolge werden zur Aufweichung allfälliger Fronten beitragen.

Wege zur Versachlichung der Diskussion

Eine Bedürfnisabklärung, wie sie beispielsweise beim Projekt urban in Yverdon-les-Bains durchgeführt wurde, kann ein wertvoller Beitrag zur Konsensfindung sein. Die Abklärungen unter der Quartierbevölkerung tragen dazu bei, die Diskussion zu versachlichen. Fortan wird nicht länger über Vermeintliches und Kolportiertes, sondern mehr über nachvollziehbare Informationen und gesicherte Daten diskutiert werden. Zudem hat die Bedürfnisabklärung aktivierenden Charakter. Sie fördert die Bildung von Arbeitsgruppen, die zu Ansprechpartnern für den weiteren Prozess werden. Die Bevölkerung partizipiert am Geschehen und wird so Teil der Allianz der Informierten und Engagierten.

Auch klare Spielregeln tragen viel zur Versachlichung der Diskussion bei. Wissen die Akteure, in welcher Rolle und mit welchen Kompetenzen sie agieren, so gibt dies der Allianz Sicherheit und Stabilität. Die Spielregeln sollten nach Anspruchsgruppen differenziert, offengelegt und auch akzeptiert sein. So können sie ihre vertrauensbildende Wirkung entfalten und für Transparenz in den Prozessen sorgen.

Lokale Ansprechpartner

Oft sind Vereine, Verbände und Stiftungen bereits vor Ort aktiv. Manchmal handelt es sich dabei um Schulbehörden, Sportvereine oder eine Kirchgemeinde. Oder es bestehen Quartiervereine wie in Olten und Baden, die sich besonders engagieren. Ihr lokales Wissen, ihre Netzwerke und ihre Ressourcen sind wertvoll.

Bestehendes aufzuspüren, zu bündeln und zu optimieren, ist der vielversprechendere Ansatz als zu viele Fachleute von Aussen einzufliegen. So kommen vor Ort vorhandene (endogene) Ressourcen zum Tragen. Die Allianz für das Quartier ist auf lokale Ansprechpartner angewiesen, so die Erfahrung der Projekte urbains. Zu den Schlüsselfiguren zählen zum Beispiel engagierte Quartierbewohner, Lehrerinnen, Schulverwalter oder Hauswarte der grossen Siedlungen: Sie sind Türöffner und Multiplikatoren des Projekts.



Multi-Stakeholder-Ansatz

Behörden verbünden sich mit Kultur- und Sozialinstitutionen, Liegenschaftsverwaltungen kooperieren mit Quartiervereinen, Wirtschaftsvertreter agieren Seite an Seite mit engagierten Privatpersonen: Der Multi-Stakeholder-Ansatz ist ein glaubwürdiger Ansatz, der von den Projets urbains vielfach erprobt und angewandt wurde – im Wissen darum, dass weder der Staat noch private oder institutionelle Akteure die Entwicklungsarbeit im Alleingang leisten können, sondern dass die grosse Chance in der Zusammenarbeit verschiedener Anspruchsgruppen liegt.

Ein gutes Beispiel für den Multi-Stakeholder-Ansatz ist die Quartierarbeit in Burgdorf. Ausgehend vom Dreiergespann Stadt, Quartierverein und Kirchgemeinde hat sich der Dachverein «Bunterleben» gebildet, der inzwischen weitere Akteure umfasst. Exemplarisch ist auch das Projet urbain in Montreux: Hier haben ein partizipatives Vorgehen, ein geschickter planerischer Ansatz und erfolgreiche Verhandlungen dazu geführt, dass der Eigentümer der Gemeinde die Grand'Place im Baurecht zur Verfügung stellt. Somit kann die Gemeinde diesen zentralen Ort der Bevölkerung zugänglich machen und ihn bedürfnisgerecht gestalten.

Behörden

Sozialpolitik und Raumentwicklung an einem Tisch

Ganzheitlicher Ansatz

Ob innerhalb der Gemeindeverwaltung oder zwischen Gemeinde, Kanton und Bund: Staatliche Stellen arbeiten in einer Vielzahl von Dossiers zusammen. Bei den Projets urbains ist die enge Zusammenarbeit Programm und in einem besonderen Masse erforderlich. Das gemeinsame Vorgehen fällt insofern leicht, als dass es sich nicht um abstrakt-strategische Themen, sondern konkrete Anliegen in einem bestimmten Raum handelt.

Projets urbains profitieren davon, dass unterschiedliche Behörden involviert sind und ihr spezifisches Fachwissen und ihre Kontakte einbringen. Dank des integralen Ansatzes werden die öffentliche Infrastruktur und Fragen der baulichen Erneuerung genauso thematisiert wie Migrations- und Sicherheitsbelange oder die Einrichtung von sozio-kulturellen Treffpunkten.

Die bereichsübergreifende Zusammenarbeit ist notwendig und nützlich, um die eigene Wahrnehmung der ande-

ren Politikbereiche zu verbessern und deren Anliegen, Ziele oder Haltungen besser zu verstehen. Zudem führt sie zur gegenseitigen Information über laufende oder geplante Tätigkeiten, Erfahrungen und Wirkungen. Und nicht zuletzt ist die Kooperation zwischen den Politikbereichen wichtig für die Sensibilisierung für Zusammenhänge, die sonst nicht oder ungenügend erkannt werden. In fast allen Fällen werden Lernprozesse innerhalb einer Gemeinde ausgelöst und zwar sowohl bei den politischen Behörden wie auch in der Verwaltung. Dieser Aspekt ist zentral für den Erfolg der Projets urbains.

Table ronde

Der runde Tisch ist das Sinnbild für die Vorgehensweise und die Kultur der Kooperation. Verschiedene Departemente und Amtsstellen sitzen an einem Tisch und bündeln ihre Kräfte: Der Bauverwalter stimmt die Investition mit der Integrationsdelegierten ab. Die Raumplanerin diskutiert mit dem Bildungs- und Freizeitverantwortlichen, wo der Quartiertreffpunkt am sinnvollsten ein-



gerichtet werden soll. Und die Unterhaltsequipe spricht sich mit dem Sozialamt ab, um die Pflege der Grünräume in den Dienst des Gesamtprojekts zu stellen. Dank der intensiven Zusammenarbeit erfährt die partikulare Sicht eine Ausweitung. Aus Einzelmassnahmen wird eine gemeinsame Anstrengung. Die gemeinsame Vision für das betroffene Quartier eint die Behörden genauso wie die übrigen Akteure, die am Prozess der Quartierentwicklung beteiligt sind.

Herausforderungen

Die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen staatlichen Stellen und Gremien ist bereichernd – und gelegentlich auch herausfordernd. Denn die einzelnen Amtsstellen kennen unterschiedliche Philosophien und Prozesse. So verfügt das eine Amt über wenig freie Mittel, das andere über wesentlich mehr. Für das eine Amt sitzt die Vorsteherin gerne mit am Tisch, das andere delegiert den Sachbearbeiter. Das eine Behördenmitglied rät zum bedächtigen Vorgehen, das andere steht unter Legitimationsdruck und sucht den schnellen Erfolg. Die verschiedenen Amtskulturen sind eine Chance, bieten aber auch Stoff für Diskussionen.

Öffentliche und private Akteure

Was behördenintern gilt, gilt auch für die Zusammenarbeit zwischen den öffentlichen und den privaten Akteuren, bisweilen als Public Private Partnership (PPP) bezeichnet. Gerade interdisziplinäre Ansätze wie die Projets urbains bedingen solche PPPs gewissermassen. Es ist zentral, Liegenschaftsbesitzer und Vermieter in diese Partnerschaften einzubinden. Die einzelnen Partner sollten sich früh über ihre Rolle, ihre Handlungsspielräume und -limiten austauschen. Die Kommunikation sollte die Quartierbevölkerung mit einschliessen. Denn die Erwartungen der Bewohner sind gross, gerade was die finanziellen Mittel oder den Zeitplan der Umsetzung anbelangt. Damit die anfängliche Euphorie nicht schon bald einer gewissen Ernüchterung weicht, muss um gegenseitiges Verständnis und um eine realistische Sicht der Dinge geworben werden: Die finanziellen Ressourcen sind begrenzt und das Projekttempo richtet sich nach den mitunter zeitintensiven politisch-behördlichen Prozessen.

Ohnehin-Investitionen optimieren

Die gebundenen Ausgaben machen den Löwenanteil jedes Gemeindehaushalts aus. Die Sozial- und die Infrastrukturkosten gehören dabei zu den grössten Kostenblöcken. Bei jedem neuen Projekt, so auch bei den Projets urbains, ist deshalb zu fragen, ob bereits bewilligte Investitionen nicht noch optimiert werden können. Wenn Investitionen, die ohnehin getätigt werden müssen, mit einer weiteren Zweckbestimmung versehen werden können, ist ein Teil der Projektkosten bereits

gedeckt: Der erforderliche Ersatz von Werkleitungen zieht die Neugestaltung der Strasse nach sich und lässt Spiel- und Aufenthaltsflächen entstehen. Ohnehin vorgesehene Bildungsprogramme werden im Projet urbain-Quartier gestartet. Oder die Chance von Neubauten wird zugunsten der Bevölkerung genutzt, so wie dies in Olten im Zusammenhang mit dem Fachhochschul-Campus vorgesehen ist. Auf diesem Wege kommen auch Synergien zwischen den unterschiedlichen Politikfeldern wie Städtebau und beispielsweise der Bildungspolitik zustande.

Zusammenarbeit horizontal...

Ein Hauptfokus der Projets urbains liegt darin, die Zusammenarbeit auf der horizontalen Ebene, also zwischen den verschiedenen Abteilungen und Ressorts einer Gemeinde, zu fördern. Dank der engen Zusammenarbeit werden Prozesse aufeinander abgestimmt und verstetigt. Die Gemeindebehörden profitieren von dieser Zusammenarbeit, auch im Hinblick auf andere Projekte, in denen die enge Kooperation verschiedener Dienststellen erforderlich ist. Auch innerhalb der Kantonsbehörden bieten Projets urbains die Chance, die Aktivitäten aufeinander abzustimmen und zu optimieren. Im Kanton Waadt beispielsweise, mit seinen vier Projets urbains in Montreux, Vevey, Renens und Yverdon-les-Bains, wurde die Zusammenarbeit als grosse Bereicherung erlebt.

... und vertikal

Dadurch, dass das Programm der Projets urbains von verschiedenen Bundesämtern begleitet wird, ist auch die vertikale Zusammenarbeit von grosser Bedeutung. Bund, Kantone und Gemeinden arbeiten in Fragen, welche die Agglomerationen betreffen, generell immer enger zusammen. In der zweiten Phase der Projets urbains wird der Miteinbezug der Kantone weiter gestärkt, beispielsweise durch deren Einsitz in der Projektleitung. Dadurch wird der tripartite Charakter der Projets urbains zusätzlich betont.

Kommunikation

Wissen teilen und Brücken bauen

Was gute Kommunikation bezweckt

Eine sorgfältig konzipierte, intelligent umgesetzte Kommunikation spielt bei den Projets urbains eine Schlüsselrolle. So müssen die Bewohnerinnen und Bewohner verstehen können, welche Ziele mit dem Projekt verfolgt werden und wie sie sich ins Projekt einbringen können. Transparente, frühzeitige Information weckt Vertrauen und schafft die Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit der Akteure. Nur mit geteiltem Wissen kann Partizipation seriös umgesetzt werden; wo Informationen zurückgehalten oder nur bestimmten Gruppen mitgeteilt werden, entsteht schnell Misstrauen.

Ein weiteres Kommunikationsziel besteht in der Vermittlung eines Wir-Gefühls. Dieses Gefühl ist gerade in älteren grossen Wohnsiedlungen der Nachkriegszeit oft nur bei der älteren, schon länger ansässigen Bewohnerschaft vorhanden. Ziel der Bemühungen ist es, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner wieder (oder erstmals) von «unserem Quartier» oder «unserer Siedlung» sprechen. Der Aufbau einer starken Quartiermarke wirkt der Gesichtslosigkeit entgegen und fördert die Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrem Wohnumfeld.

Nicht zuletzt steht die Kommunikation auch im Zentrum der politischen Prozesse, wenn es um die Bereitstellung von Ressourcen, um Kreditvergaben oder die Bereitschaft, auch unbequeme Prozesse offen und innovativ zuzulassen, geht.

Im Zentrum steht eine klare Botschaft

Es ist aufwendig, aber es lohnt sich immer: Zu Beginn eines Quartierentwicklungsprojekts sollte ein Kommunikationskonzept entwickelt werden. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Botschaft. Sie transportiert Gefühle, weist in die Zukunft und bringt auf einen kompakten, gemeinsamen Nenner, was mit dem Projekt bezweckt werden soll. Häufig ist die Botschaft Teil des Projekt-titels. Manchmal ergänzt sie diesen auch in Form eines Slogans oder einer Bildmarke.

«CLARENsemble» (Montreux) und «Vevey Ouest – un quartier, un esprit» betonen das Verbindende. «Chance Olten Ost» und «Demain Florissant» (Renens) lassen die Aufwärtsorientierung spürbar werden. «Langacker bewegt» (Spreitenbach) und «Bunterleben» (Burgdorf) vermitteln eine positive, dynamische Grundstimmung.

Sich an den Zielgruppen orientieren

Die Kommunikation eines Projets urbain hat eine Vielzahl von Adressaten: Medien, Behörden, politische Gremien, die Quartierbevölkerung und Quartierinstitutionen oder die Gemeinde als Ganzes. Zu Projektbeginn müssen die Zielgruppen präzise, wenn auch nicht zu einschrän-



kend definiert werden. Indem die Botschaft und die Kommunikationsinstrumente spezifisch auf Zielgruppen zugeschnitten werden, wird ein Massnahmenpaket geschnürt. Gute Erfahrungen haben die Projets urbains mit attraktiven, niederschweligen Veranstaltungen gemacht. Multiplikatoren oder Vermittlerinnen können helfen, Zugang zu schwer erreichbaren Zielgruppen zu finden. Übersetzungen der wichtigsten Dokumente und Texte in verschiedene Sprachen erhöhen die Chancen, dass alle Zielgruppen Zugang zu den Informationen erhalten.

Das Quartierimage als besondere kommunikative Herausforderung

Les Pâquis gilt als Genfer «Multikulti-Viertel». Am Zürichberg wohnen die «Schönen und Reichen». Und in Bern-Bümpliz gibt es «nur Betonklötze». Jedes Quartier hat ein bestimmtes Image, einen Ruf. Falls das Image



schlecht ist, kann dies besonders für kleine und mittelgrosse Gemeinden einschneidend werden: Dort droht sich das Image des betreffenden Quartiers auf die gesamte Gemeinde zu übertragen.

Die kollektiven Projektionen, die zu einem bestimmten Image führen, sind für die Kommunikation eine grosse Herausforderung. Die Zuschreibungen von aussen sind oft stark wertend und decken sich nicht oder höchstens zum Teil mit der Wahrnehmung der Quartierbewohner selbst. Aussen- und Innensicht klaffen auseinander. Von entscheidender Bedeutung ist es deshalb, wie über ein Quartier informiert wird und ob diese Informationen von aussen als zutreffend wahrgenommen werden. Die Kommunikation hat ebenso die Aufgabe, die verkürzte, einseitige Aussensicht zu korrigieren und ein Quartierbild zu präsentieren, mit dem sich die Bevölkerung identifizieren kann. Vorurteile oder gar Falschinformationen müssen so rasch wie möglich korrigiert und richtig gestellt werden. Denn ein schlechtes Image wirkt sich sehr rasch negativ auf das Investitionsverhalten aus und schreckt Familien auf Wohnungssuche ab.

Die ganze Vielfalt der Kommunikation nutzen

Mit Fantasie lassen sich viele massgeschneiderte Kommunikationsmassnahmen entwerfen: Der Markt-Tag und das Quartierforum sind Plattformen für den Erfahrung- und Meinungsaustausch, auch über die Quartiergrenzen hinweg. Dank des Plakataushangs im Quartier, der Quartierzeitung oder eines regelmässig erscheinenden Newsletters sind die Bewohnerinnen und Bewohner über Neuigkeiten informiert. Aktionstage dienen der Verdichtung des Prozesses und bieten die Möglichkeit, Botschaften zu vermitteln. Und auf der projekteigenen Internet-Seite sind Informationen in Form von Kurztexen, Fotos und Downloads abrufbar. Auch können bestehende Netzwerke für die Kommunikationsarbeit genutzt werden.

Es gibt keine überzeugenderen Kommunikatoren als Personen, die authentisch und sympathisch das Projet urbain repräsentieren und ihm ein Gesicht geben. Sie verkörpern die Projektziele und stehen für das Projekt ein. Indem sie das persönliche Gespräch suchen und indem sie frühzeitig und umfassend kommunizieren, sind sie wichtige Ansprechpartner für die Bevölkerung und wirken als Botschafter des Projet urbain.

Positive Bilanz der Projets urbains

Die sorgfältige Kommunikation ist wichtig für den Erfolg der Projets urbains. Anfangs berichteten die Medien oft tendenziös über die Quartiere des Projekts, was nicht half, Vorurteile aus dem Weg zu räumen. Ein Beispiel ist das Prattler Längi-Quartier: Die Berichterstattung

bauschte vereinzelte Delikte auf und zeichnete das Bild eines gefährlichen, gewaltgeplagten Quartiers. In Realität aber sind in der Längi nicht mehr gewalttätige oder kriminelle Vorfälle als in anderen Teilen der Gemeinde zu verzeichnen.

Die Projets urbains wollen kommunikative Brücken zu allen beteiligten Akteuren bauen und angestammte Sichtweisen korrigieren. Das gelingt weitgehend. Nach vier Jahren sorgfältiger Projektarbeit und wirkungsvoller Kommunikation können die Projets urbains eine positive Bilanz ziehen: Der skandalisierende Unterton bisheriger Berichte ist einer Wertschätzung für die geleistete Arbeit gewichen. Der positive Einfluss dieser Berichterstattung auf das Image der Quartiere und der Gemeinden ist spürbar. Damit haben die Projets urbains ein wichtiges Ziel erreicht.

Partizipation

Aus Betroffenen Beteiligte machen

Die Bewohnerinnen und Bewohner in der Hauptrolle

Die Hauptakteure der Projets urbains sind die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers. Sie sind von den Zuständen im Quartier am unmittelbarsten betroffen. Aus diesem und anderen Gründen ist ihr Mitwirken unerlässlich und entscheidend für den Erfolg. Bewohnerinnen und Bewohner haben Ideen. Sie haben Kenntnisse des Orts. Und sie verfügen über ein Netz von Beziehungen. Sie sind das soziale Kapital des Projet urbain, ihre Ressourcen sind wertvoll für die Quartierentwicklung. Damit die Bewohnerinnen und Bewohner ihre tragende Rolle auch wahrnehmen können, sollen sie von Anfang an involviert und am Geschehen beteiligt werden.

Beteiligung – Sein oder Schein?

Dass die Quartierbevölkerung mit einbezogen werden soll, mag nach einer Binsenwahrheit klingen. Doch hier und da gleicht die Rede von der Partizipation einer Sonntagsrede und der Miteinbezug der Bevölkerung entpuppt sich als lästige Pflicht. Bleibt es bei sporadischen Informationsveranstaltungen, an denen Behördenvertreter und Fachleute erst noch unter sich sind, so handelt es sich um eine Schein- oder Alibipartizipation, die dem Projekt letztlich abträglich ist.

Wahre Beteiligung geht über blosses Informieren hinaus und beinhaltet – je nach Stufe der Partizipation – das Mitreden, Mitgestalten oder Mitentscheiden in allen Belangen, die das Quartier betreffen. Der Miteinbezug erfordert Vertrauen und Zeit. Werden erste Früchte der gemeinsamen Bemühungen sichtbar, so ist der Ansporn für die Bevölkerung gross, weiter mitzuwirken. So gleicht Partizipation im Idealfall einer spiralförmigen Bewegung: Das Engagement beginnt punktuell und greift auf weitere Bereiche und Bevölkerungsgruppen über. Es mündet schliesslich in der Bereitschaft, Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen. So entsteht gelebter Bürgersinn (citoyenneté).

Beteiligungsinstrumente OK

Miteinbezug hat viele Gesichter. Je nach Stufe der Partizipation und je nach Stand des Projekts bieten sich andere Instrumente an. Eines der Instrumente, die am Anfang des Projekts eingesetzt werden können, ist die Bedürfnisabklärung, so wie sie an vielen Orten durchgeführt wird. Eine weitere Möglichkeit sind aktivierende Interviews, die zum Ziel haben, mehr über die Situation vor Ort zu erfahren und zugleich die Bewohner zum eigenen Handeln anzuregen. Im Projet urbain in Baden wurden damit gute Erfahrungen gemacht. Quartiergänge und Informationsveranstaltungen bringen die Akteure zusammen und tragen zur Gruppenbildung bei. In Bewohnergruppen können Themen vertieft und Teilaufträge bearbeitet werden. In der zweiten Projektphase



bieten sich institutionalisiertere Formen wie Quartierforen oder Quartierbüros für die Mitwirkung an. Aber auch die im Raumplanungsgesetz vorgeschriebenen Mitwirkungsverfahren eignen sich als Anknüpfungspunkte für weitergehende Aktivitäten: Sowohl in Montreux wie auch in Renens waren solche Verfahren integraler Bestandteil der Projets urbains.

Partizipation – eine offene Bühne

Die Quartierbevölkerung ist zwar der Hauptakteur. Ohne den aktiven Miteinbezug weiterer Akteure wird das Projekt aber kraftlos bleiben. Lokale Politiker in die Siedlung einladen, das Projet urbain zum Stadthema machen, Liegenschaftsbesitzer und -verwaltungen involvieren: In diesem erweiterten Verständnis von Partizipation wird die Verfügungsgewalt von vielen geteilt. An die Stelle der wechselseitigen Schuldzuweisung tritt die Kooperation. Sind die Akteure erst einmal auf der Bühne und sind die Rollen im «Schauspiel Projet urbain» eingeübt, so kann eine gewisse Routine einkehren. Die Prozesse verstetigen sich und die Entlastung wird deutlich spürbar.

Stolpersteine

Es kann vorkommen, dass der Miteinbezug der Bevölkerung das Konfliktpotential in einer ersten Phase noch steigert. Denn die Bewohnerinnen und Bewohner müssen sich miteinander auseinandersetzen, sie machen ihrem angestauten Ärger Luft. Dadurch mag sich das Projekt anfangs weniger schnell entwickeln als vorgesehen. Doch später schreitet die Umsetzung dank der breiten Abstützung umso zügiger voran.

Gelegentlich sind Auswüchse eines gewissen Partizipations festzustellen: Mit immer teureren Methoden und aufwändigeren Verfahren werden die Bewohner be-

teiligt. Trotzdem, oder gerade deswegen, bleibt die Beteiligung Kulisse. Sobald Beteiligung nur noch l'art pour l'art ist, verfehlt sie ihren Zweck.

Schliesslich sollten sich die Beteiligungsverfahren im Quartier nicht abkoppeln von der lokalen Politik. Aufwändige Parallelprozesse sind zu vermeiden. Wo immer möglich, sollten enge Bezüge zu bestehenden Gremien und Verfahren hergestellt werden.

Untervertretene Zielgruppen

Es gibt Zielgruppen, die in Beteiligungsverfahren meistens untervertreten sind: Kinder und Jugendliche beispielsweise oder Migrantinnen und Migranten. Viele Beteiligungsinstrumente kranken daran, dass sie zu stark auf ein älteres, debattiergewohntes Publikum zugeschnitten sind. Den meisten Quartierbewohnern sind mehrstündige Sitzungen fremd. Sie möchten etwas Konkretes tun, ohne sich langfristig binden zu müssen.

Für Kinder und Jugendliche sind separate, spielerische Gefässe vorzusehen – oder das Hauptgefäss der Beteiligung wird so konzipiert, dass auch jüngere Quartierbewohner mit Freude daran teilnehmen und ihre Anliegen und Perspektiven in die Entscheidungsprozesse mit einbringen können. Um den Miteinbezug von Migrantinnen und Migranten zu fördern, sieht das Projet urbain in Olten Informationsveranstaltungen für ausländische Schlüsselpersonen vor. Und in Vevey wurde die «Cuisine du monde» ins Leben gerufen; ein niederschwelliger Anlass, bei dem typische Gerichte aus verschiedenen Ländern gekocht und gekostet werden und bei dem Quartierthemen zur Sprache kommen.



Erfahrungen der Projets urbains

Es gibt viele Möglichkeiten, wie die Beteiligung organisiert und auf Dauer gesichert werden kann: Als breitenwirksam erwiesen sich Quartierfeste oder Mitmachaktionen. Engagierte Bewohnerinnen und Bewohner treffen sich beispielsweise im Quartierhöck in Rorschach oder im Forum Längi in Pratteln, wo sie sich über aktuelle Themen austauschen und das Quartierleben organisieren. Aber auch die gesetzlich vorgeschriebenen Mitwirkungsverfahren zum Beispiel bei Nutzungsplanungen dienen als Basis für darüber hinausreichende Beteiligungsverfahren.

Mit Fortdauer der Projekte wuchs bei den Projektbeteiligten der Wunsch nach verlässlichen Abläufen, stetigen Gremien und kontinuierlicher Begleitung der Prozesse durch eigens dafür angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In Burgdorf und Rorschach beispielsweise wurden zu diesem Zweck Quartierbüros geschaffen. Sie stellen den Miteinbezug der Quartierbevölkerung sicher und fungieren als Sprachrohr zwischen dem Quartier und den Behörden.

Es hat sich überall gezeigt, dass zu Beginn jeder Mitwirkung die umfassende, transparente und zielgruppengerechte Information steht. Ohne diese Basis kann keine echte Partizipation in Angriff genommen werden.

Integration

Den Zusammenhalt der Gesellschaft fördern

Strukturwandel und soziale Ausgrenzung

Deindustrialisierung und Wissensgesellschaft, demographischer Wandel und Zuwanderung, Globalisierung und neue Informationstechnologien: Dies sind nur einige wenige Stichworte, welche den Strukturwandel der letzten beiden Jahrzehnte beschreiben. Der Wandel hat Gewinner und Verlierer hervorgebracht; auf der individuellen wie auf der gesellschaftlichen Ebene. Quartiere, die unter dem Strukturwandel besonders leiden, sind durch eine Mischung komplexer, miteinander zusammenhängender Probleme charakterisiert: Dazu zählen städtebauliche Defizite und Infrastrukturmängel genauso wie Langzeitarbeitslosigkeit, niedriger Bildungsstatus, Armut, gesundheitliche Beeinträchtigungen und nachbarschaftliche Konflikte. Derartigen negativen Faktoren ausgesetzt, können sich diese Räume zu Orten sozialer Ausgrenzung entwickeln.

Wie weit die soziale Ausgrenzung reicht, hängt im Wesentlichen von den Teilhabemöglichkeiten ab: Sind die Zugänge zu Schule und Bildung niederschwellig oder sind sie erschwert? Ist das Quartier mit den Zentrumsquartieren verbunden oder ist es durch städtebauliche Zäsuren und Verkehrsachsen abgeschnitten, so wie die Prattler Längi? Je höher die Schwellen und je isolierter die Lage des Quartiers, desto stärker machen sich negative Folgen bemerkbar.

Integration schliesst alle Akteure mit ein

Das Programm der Projets urbains wurde für Quartiere mit der beschriebenen Problemlage konzipiert mit dem Ziel, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und günstige Voraussetzungen für die Integration zu schaffen. Das Programm ist dabei weit mehr als ein Integrationsprogramm für die ausländische Bevölkerung, geht es doch darum, Quartierentwicklungsprozesse zu initiieren, die alle Akteure des Quartiers betreffen.

Dadurch, dass Integration umfassend verstanden wird, begegnet man der Gefahr der Stigmatisierung, die darin besteht, die ausländische Bevölkerung für alle Missstände im Quartier verantwortlich zu machen. Die Migrationsbevölkerung ist keine homogene, in sich geschlossene Gruppe, sondern setzt sich beispielsweise aus lange Ansässigen und Zugezogenen, Bildungsnahen und Bildungsfernen zusammen. Der differenzierte Blick und die sorgfältige Deutung sind wichtig, um die Quartierbevölkerung in ihrer ganzen Vielfalt und Diversität wahrzunehmen. Gleichzeitig sollten die Probleme auch nicht bagatellisiert werden. Denn wo Armutsbetroffene, Personen mit Migrationshintergrund und Menschen mit niedrigem Bildungsniveau unter sich leben, stellen sich besondere Anforderungen.

Soziale Integration dank sozialer Durchmischung?

Lange galt die bessere soziale Durchmischung als das Heilmittel gegen Polarisierung und Desintegration. Das Nachdenken über das soziale Profil eines Gemeinwesens ist zwar auch heute ein Muss. Doch wird die soziale Durchmischung nicht mehr als Ziel per se angesehen.

Dafür gibt es mehrere Gründe. Einer davon ist der, dass die Bevölkerung in den benachteiligten Quartieren bereits heterogener zusammengesetzt ist, als dies in der Forderung nach einer besseren sozialen Durchmischung anklingt. Auch konnte nicht nachgewiesen werden, dass Menschen mit einer individuellen Notlage durch die bessere soziale Mischung eine Verbesserung erfahren. Mit dem Zuzug von besser gestellten Haushalten (mit dem Ziel der besseren sozialen Durchmischung) drohen Verdrängung und Entwurzelung, aber auch – aufgrund steigender Mietkosten – der Abstieg in die Sozialhilfe. Und schliesslich, so stellt die Bundesstudie «Soziale Mischung und Quartierentwicklung: Anspruch und Wirklichkeit» fest, wird die Integrationskraft besser gestellter Zuzüger meist überschätzt. Diese orientieren sich nämlich oft gesamtstädtisch, gerade was den Freundeskreis, den Schulbesuch der Kinder oder das eigene Freizeitverhalten anbelangt.

Handlungsprinzipien

An die Stelle von Massnahmen, die einseitig auf eine verbesserte soziale Durchmischung ausgerichtet waren, sind integrierte Handlungskonzepte getreten. Ein wesentliches Prinzip in aktuellen Integrationskonzepten ist die Willkommenskultur. Sie beinhaltet beispielsweise Sprachkurse und interkulturelle Mediation. Und sie be-





nötigt niederschwellige Quartierorte, die den Rahmen bilden, um mit der hiesigen Kultur in Kontakt zu treten.

Ein zweites Handlungsprinzip ist die Orientierung am sozialen Zusammenhalt. Wenn sich Bewohnerinnen und Bewohner gemeinsam engagieren und in Projekten zusammenarbeiten, entsteht ein gemeinsamer Rahmen, eine tragfähige Basis für das Zusammenleben. Konkrete Projekte und kleinteilige Strukturen können hier mehr bewirken als von aussen übergestülpte Gesamtregelungen.

In der Integrationsförderung kommt der Frühbereich als Handlungsschwerpunkt mehr und mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Im Projet urbain in Burgdorf kamen mit diesem Ansatz auch die jüngsten Einwohner und Einwohnerinnen in den Genuss spezieller Massnahmen.

Als Handlungsprinzip wird mehr und mehr auch auf den Citoyenneté-Ansatz zu verweisen sein. Dieser ruft nach einem Perspektivenwechsel vom klassischen Bild der Bürgerinnen und Bürger als stimm- und wahlberechtigte Staatsangehörige hin zu einem weiter gefassten Konzept der Bürgerschaft (frz.; «citoyenneté»): Damit verknüpft sind Aspekte wie Zugehörigkeit, engagierte Teilnahme und Teilhabe, Rechte und Pflichten sowie das Wahrnehmen von Verantwortung.

Schliesslich findet das Prinzip des Fördern und Fordern Anwendung. Von Zuziehenden werden Integrationswillen und Achtung des Rechtsstaats verlangt, von Einheimischen Offenheit – und von beiden Seiten gegenseitiger Respekt. Ein wirksames Förderangebot bietet die notwendige Unterstützung und erleichtert die Integration.

Integration konkret

Je einfacher Integrations- und Bildungseinrichtungen zugänglich sind, desto eher werden sie die Bewohnerinnen und Bewohner nutzen und ihre sprachlichen und persönlichen Kompetenzen verbessern. So steigern sie ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Wo sie zur Artikulation befähigt und zur Selbsthilfe animiert werden (Empowerment), sind Entwicklungsschritte möglich.

Wie konkret vorgegangen werden kann, zeigt das Beispiel Olten. Die niederschweligen Bildungs- und Integrationsangebote reichen von Konversationstandems zwischen Deutschsprachigen und Fremdsprachigen über die Interkulturelle Bibliothek IKUBO bis zum Kurs «Deutsch im Vögelgarten». Fremdsprachige Eltern werden in der Schule empfangen und für Neuzugezogene werden Infoveranstaltungen organisiert. Freiwillige organisieren Spielnachmittage und Quartierrundgänge. Schliesslich wurde eine Integrationsfachstelle mit einem wachsenden Dienstleistungsangebot geschaffen. Der Gemeinde gelingt es auf diese Weise, die soziale Ausgrenzung zu mindern und benachteiligte Bevölkerungsgruppen zu integrieren. Das Projet urbain konnte so einen wesentlichen Beitrag für einen stärkeren sozialen Zusammenhalt leisten.

Wandel und Stabilität

Vom Umgang mit Veränderungen

Städte und Agglomerationen im Zeichen des Wandels

Städte sind permanent Veränderungen unterworfen. Worin sie sich unterscheiden, ist die Geschwindigkeit, in der sich der Wandel vollzieht. Rasend schnell verändern sich die Metropolen des Mittleren und Fernen Ostens. Hier trifft man auf Städte, die innerhalb einer Generation gleichsam in die Moderne katapultiert wurden. Auch in europäischen Städten gibt es die unterschiedlichsten Wandlungsprozesse: So erfahren früher angesehene Quartiere einen Niedergang. Und ehemals gemiedene Viertel erleben einen regelrechten Boom.

Die Londoner Docklands, der Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg oder der Zürcher Kreis 4 stehen stellvertretend für Boomquartiere, in denen sich eine neue, zahlungskräftige Bewohnerschaft niedergelassen hat und aus denen die alteingesessene Bevölkerung verdrängt wird. Umstrukturierungen dieser Art werden als Gentrifizierung oder Gentrification (vom Englischen gentry: Adel), in der Deutschschweiz gelegentlich auch als Seefeldisierung bezeichnet. In zunehmendem Mass sind auch kleinere und mittlere Städte sowie Agglomerationsgemeinden von Gentrifizierungsprozessen betroffen. Vororte und ehemals ländlich geprägte Räume sind heute Teil des «Stadtlandes Schweiz».

Gentrifizierung: Wenn Wandel Verdrängung bedeutet

Gentrifizierung ist kein Naturphänomen, das stets dem selben Muster folgen würde. Im Allgemeinen lässt sich aber der folgende Ablauf feststellen: Die Ausgangssituation ist ein Quartier, in dem hauptsächlich Alteingesessene wohnen und in dem es kleine Quartierläden, Eckkneipen und Discounter gibt. Angelockt von den günstigen Mieten und dem rauen Charme, ziehen Studierende und kreative junge Leute zu. Auf den Imagewandel folgt der eigentliche Strukturwandel: Der Zuzug einer kaufkräftigen, neuen Bewohnerschaft lässt die Mieten steigen, das Quartierleben verändert sich.

Der beschriebene Zyklus ist idealtypisch und trifft stärker auf die multifunktionellen Quartiere grosser Städte als auf die Wohnquartiere kleinerer oder mittlerer Städte zu. Doch die Mechanismen sind dieselben, die Unterschiede vor allem gradueller Natur. Eine kritische Marke ist dann erreicht, wenn die ökonomische und bauliche Aufwertung zu einem regelrechten Austausch der Bevölkerung führt. Die vertriebene Bevölkerung des gentrifizierten Quartiers wird daraufhin in andere Quartiere umziehen – wie beispielsweise jene, die durch das Programm der Projets urbains unterstützt werden. So verlagert sich die A-Stadt-Problematik zunehmend von den Kernzonen in die sub- und periurbanen Gebiete oder

in Quartiere ausserhalb der Kernstadt, in denen noch günstiger Wohnraum vorhanden ist.

Veränderungen verunsichern

Der Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen führt zu Veränderungen und löst bei der angestammten Bevölkerung Ängste aus: diffuse, aber auch sehr reelle. Denn die Veränderungen im Quartier können zu persönlichen Schwierigkeiten führen oder eine Minderung der Lebensqualität zur Folge haben. Etliche Bewohner äussern ihre Sorgen hinter vorgehaltener Hand, andere schweigen, wiederum andere machen ihrem Unmut Luft: «Das ist nicht mehr das Quartier von früher! Wir werden nicht ernst genommen!».

Gelegentlich treten die unterschwelligsten sozialen Spannungen auch offen oder gar gewalttätig zutage. Wo die erste Fensterscheibe eingeschlagen worden ist, geht bald die zweite zu Bruch (so die Broken Window-Theorie). Eigentliche soziale Unruhen, wie man sie aus französischen Banlieues oder englischen Suburbs kennt, sind in der Schweiz selten. Konfliktfelder zwischen der angestammten und der zugezogenen Bevölkerung gibt es aber durchaus. Eine klassische Konfliktlinie beispielsweise ist diejenige zwischen der älteren Schweizer Bevölkerung und jungen, zuziehenden Migrantinnen und Migranten.

Den Wandel positiv gestalten

Die Projets urbains-Quartiere sind Orte des Wandels, es sind Orte mit «erhöhter Temperatur». Die Projekte selbst lösen zusätzlich soziale Prozesse aus und bringen Veränderungen und Wandel mit sich. Wie kann man diesen Wandel gestalten? Wann sind Veränderung und Stabilität in einer gesunden Balance? Und wie lässt sich die Verdrängung bestimmter Bevölkerungsgruppen vermeiden?

Partizipation ist ein Schlüsselbegriff. Die Bevölkerung soll an den Prozessen und Entscheidungen teilhaben. Wer nicht nur betroffen, sondern auch beteiligt ist, trägt Veränderungen mit. Partizipation darf allerdings keine Worthülse sein, die ein möglichst schnell umzusetzendes Quartierentwicklungsprojekt verschleiert. Ziel gelungener Partizipation ist immer, die Lebensqualität für die Bevölkerung des Quartiers zu erhöhen. Ein weiterer Faktor ist die Geschwindigkeit des Wandels. Ein massvolles Tempo hilft, die Veränderungen ins Quartierleben respektive ins eigene Leben zu integrieren. Ein nach diesen Prinzipien angelegter Wandel gibt den Bewohnerinnen und Bewohnern die grössten Wahlmöglichkeiten: Sie können entscheiden, wie und in welchem Ausmass sie das Quartierleben mitgestalten wollen und ob sie im Quartier bleiben oder in ein anderes Quartier umziehen möchten.



Transparent und sachlich informieren

Soziale Prozesse setzen Gefühle frei. Wo diffuse Ängste und Halbwissen im Raum sind, ist es ratsam, diesen mit gesichertem Wissen zu begegnen. Fakten helfen, Vorurteile abzubauen und die emotionale Debatte zu versachlichen. Wo tatsächliche Veränderungen auf das Quartier zukommen, sind diese klar zu benennen. Es ist dem Projekt nicht dienlich, Dinge zu beschönigen oder herabzuspielen. Auch sind übertriebene Erwartungen zu dämpfen, denn ein Projekt urban ist kein Heilsversprechen. Mit einer offenen Kommunikation wächst aber der Mut der Bevölkerung, sich auf Neues einzulassen und den Wandel als Chance zu begreifen.

Die stabilisierende Wirkung von Bestehendem

Der Erhalt von Bestehendem wirkt stabilisierend inmitten der Veränderungsprozesse. Von integrativem Wert sind Orte, an denen sich die Bevölkerung über Milieugrenzen hinweg trifft: das beliebte Eckrestaurant etwa oder die Grünanlage. Damit die angestammte Bevölkerung im Quartier wohnen bleiben kann, muss erschwinglicher Wohnraum erhalten bleiben. Die Gemein-

den haben hier die wichtige und – wie man in Olten erfahren musste – auch sehr anspruchsvolle Aufgabe der Kommunikation mit den Liegenschaftsbesitzern. Auf die stabilisierende Wirkung, die der sorgfältige Umgang mit Bestehendem hat, zählte man auch in Renens: Hier war es ein erklärtes Ziel, geschätzte Qualitäten wie die Ruhe, die weiten Aussenräume und die niedrigen Mieten zu bewahren. Stabilität entsteht auch dadurch, dass man die Grenzen zwischen den Quartieren offen hält: Es braucht überall zahlbare Mieten und eine gute Durchmischung der Bevölkerung.

Wohnumfeld

Aussenräume erlebbar machen

Das Umfeld prägt das Image

Die vorherrschende Architektur vermittelt ein bestimmtes Bild des Quartiers. Ebenso tut es der Raum, der sich zwischen den Häusern aufspannt. In welcher Art und Qualität der Aussenraum gestaltet wurde und wie mit ihm umgegangen wird, ist prägend für die Wahrnehmung. Dabei stellen sich verschiedene Fragen: Liegt ein Freiraumkonzept vor? Wurde nur uninspiriertes Abstandsgrün eingeplant oder lädt der Aussenraum zur Nutzung ein? Sind die Vorgärten gepflegt? Sind sie naturnah? Stapeln sich Abfallsäcke zur Unzeit?

Die Hochkonjunktur-Ära hat oftmals Aussenräume mit ungenügender Qualität hervorgebracht. Ehrgeizige Renditevorgaben hatten zur Folge, dass am Budget für die Umgebungsgestaltung gespart wurde. Auch mit dem Unterhalt steht es vielerorts nicht zum Besten. Gerade dort, wo ein sorgfältig gestalteter Aussenraum das Quartierbild stark aufwerten würde, wird der Unterhalt vernachlässigt, sei es aus wirtschaftlichen Gründen, wegen mangelndem Know-how oder fehlender Motivation der Unterhaltsequipe.

Die Renaissance des Stadtraums

Die stiefmütterliche Behandlung der Aussenräume, gerade in Grosssiedlungen, steht im Kontrast zur allgemeinen Renaissance, welche die Stadträume seit den 1990er-Jahren in der Schweiz erfahren haben. Ein neues, urbanes Lebensgefühl und ein mediterranes Freizeitverhalten führten zu einer Wiederentdeckung der Plätze und Grünanlagen. Ob die bestehenden und neu geschaffenen öffentlichen Räume auch tatsächlich belebt sind, hängt stark davon ab, ob sich die anvisierten Nutzergruppen die Räume auch aneignen können. Dafür sind die Unverwechselbarkeit der Räume, ihre Zugänglichkeit und Nutzbarkeit entscheidend. Ein wesentlicher Faktor ist auch, dass die öffentlichen Räume überschaubar und damit sicher sind, gleichzeitig aber eine gewisse Intimität ausstrahlen. Abwechslungsreiche, naturnah gestaltete Grünflächen steigern das Wohlbefinden und bieten einen hohen Erlebniswert.

Aussenräume in Wert setzen

Dass private Aussenräume saniert und gut unterhalten werden, kann zwar angeregt, aber nicht verordnet werden. Bei Entwicklungsprojekten in benachteiligten Quartieren gehen deshalb oft die Gemeindebehörden



mit gutem Beispiel voran und nehmen die Aufwertung öffentlicher Quartieranlagen und Parks an die Hand mit dem Ziel, den Gesamteindruck zu verbessern und die Nutzbarkeit zu erhöhen. Vielerorts geht es auch darum, Flächen, die dem Verkehr geopfert wurden, zurück zu gewinnen.

Der Aussenraum ist auch bei den Projets urbains ein Thema: In Montreux beispielsweise werden die Plätze Grand'Place und Gambetta neu gestaltet, in Pratteln wurden Spielbereiche aufgewertet und in Vevey wurden die Bewohnerinnen und Bewohner selbst aktiv und pflegten die Rabatten im Quartier (nach dem Motto «Ma ville, côté nature»). In Yverdon-les-Bains schliesslich wurde mit Beteiligung der Bevölkerung ein Quartiergarten konzipiert. Der Jardin de poche ist heute ein beliebter Begegnungsort inmitten eines dicht besiedelten Quartiers.

Zwischenräume vermitteln zwischen öffentlich und privat

Rabatten sind wie Vorgärten vermittelnde Bereiche. Sie wirken als Filter zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre. Auch Läden mit Schaufenstern und öffentlichkeitswirksame Publikumsnutzungen in den Erdgeschoss sind solche Zwischenbereiche. Sie geben dem Raum Tiefe und lassen Einblicke zu. Sie ermöglichen sinnliche Erlebnisse und soziale Interaktion, und sei es nur einen kurzen Blickkontakt. Sehen und gesehen werden trägt zur sozialen Sicherheit bei. Ungepflegte Bepflanzungen, geschlossene Rollläden und versprayte Hausfassaden hingegen wirken abweisend.

In vielen Projets urbains sind die Zwischenräume, also die vermittelnden Bereiche zwischen dem öffentlichen Raum und dem privaten Wohnen, wichtige Elemente: etwa in Form von Quartierzentren, die der Bevölkerung als Treffpunkt und «gedeckte Allmend» dienen. Quartierzentren wurden beispielsweise in Vevey und Burgdorf realisiert.

Pro Langsamverkehr

Zum Wohnumfeld zählen auch die Strassen. Und da manche der Projets urbains-Quartiere von Hauptverkehrsadern zerschnitten sind und unter Emissionen besonders leiden, ist es naheliegend, Verkehrsfragen ein besonderes Augenmerk zu schenken. Massnahmen zur Förderung des Langsamverkehrs geniessen dabei hohe Priorität. Die Einführung von Tempo 30, die Umwandlung von Quartierstrassen in Begegnungszonen, die Reduktion der Verkehrsflächen und die verbesserte Anbindung des Quartiers an die Nachbarquartiere sind Massnahmen, welche Projektverantwortliche zugunsten eines ruhigeren und attraktiveren Wohnumfelds ergreifen können. Die Gemeinden Montreux und Spreitenbach



beispielsweise wählten das Mittel der Tempo 30- beziehungsweise der Begegnungszonen, um das Quartier zu beruhigen und die Sicherheit der Fussgänger zu erhöhen. In Rorschach wiederum wurde ein Konzept erstellt, das neue Verkehrsführungen sowie Neugestaltungen zur Entlastung vom Durchgangsverkehr enthält.

Mehrfachnutzung als Prinzip

Wer benützt die Aussenräume wann und in welcher Form? Sind Parallelnutzungen möglich? Wie flexibel ist der Raum nutzbar? Der Aussenraum ist begrenzt, die Ansprüche an ihn steigen aber ständig. Das Prinzip der shared city erlaubt Mehrfachnutzungen. Innerhalb bestimmter Bereiche können vielfältige Nutzungen wie Anlieferung, Fussgängerbereich, Kinderspiel oder Aufenthalt mit-, neben- oder hintereinander stattfinden. Was nach einem eingängigen Prinzip klingt, bereitet in der Praxis allerdings oft Schwierigkeiten: So sind Pausenplätze, die am späten Nachmittag oder in der Ferienzeit ein willkommener Beitrag zu mehr Freiraum in dicht besiedelten Quartieren wären, nach Schulschluss oft geschlossen.

Überall dort hingegen, wo zusätzliche Freiräume mobilisiert und Aussenräume sorgfältig und naturnah gepflegt werden, entstehen Qualitäten, die viel zum Wohlbefinden und zur Zufriedenheit mit der Wohnsituation beitragen. Und wo die Bewohnerinnen und Bewohner in die Aufwertungsmassnahmen miteinbezogen werden, identifizieren sie sich mit ihrem Wohnumfeld und tragen ihm Sorge.

Städtebau und Architektur

Vom Wert guter Wohnbauten



Planerisch-bauliche Mängel begünstigen die Entstehung sozialer Brennpunkte

Soziale Brennpunkte entstehen nicht irgendwo. Betroffen sind Quartiere mit einer bestimmten städtebaulichen Prädisposition. Grosssiedlungen aus den 1960er- und 1970er-Jahren zum Beispiel zählen zu den Sorgenkindern. Sie stammen aus der Zeit der Hochkonjunktur, als der Fortschrittsglaube zur grossen Geste verführte und man dem motorisierten Verkehr übermässig Platz einräumte. Siedlungen wie Le Lignon in Genf, Telli in Aarau oder das Tscharnergut in Bern werden zwar respektiert als bedeutende Zeugen einer wagemutigen Ära. Gleichzeitig sind die Standortgemeinden heute stark gefordert in der Bewältigung der sozialen und baulichen Spätfolgen.

Ein verbreiteter Problempunkt Schweizer Nachkriegs-siedlungen sind die qualitativen Schwächen des Wohnraumangebots: Die Wohnungen sind oft zu klein, die Grundrisse unzeitgemäss. Private Aussenräume wie Balkone sind zu knapp bemessen oder fehlen ganz. Und die mangelnde bauliche Qualität bringt Ringhörigkeit und einen hohen Energieverbrauch mit sich. Dass die Eigentümer es unterlassen haben, die Liegenschaften an die

sich wandelnden Bedürfnisse anzupassen und der Prozess der baulichen Erneuerung ins Stocken geraten ist, ist in der Regel marktbedingt. Dadurch bleibt zwar möglicherweise günstiger Wohnraum erhalten. Doch dem Image des Quartiers ist dies nicht zuträglich.

Merkmale der Projets urbains-Quartiere

Auf die Quartiere, die sich am Programm der Projets urbains beteiligen, treffen die meisten der oben beschriebenen Merkmale zu: Stark befahrene Verkehrsachsen zerschneiden das Wohnquartier und belasten es mit Emissionen. Dies ist beispielsweise bei den Quartieren Meierhof und Kappelerhof in Baden, beim Quartier Clarens in Montreux oder in Olten Ost der Fall. Die physische Abtrennung vom Ortszentrum verstärkt die soziale Isolation, so zum Beispiel beim Pratteler Längi-Quartier. Es überwiegt gesichtslose Architektur wie in Yverdon-les-Bains. Oder die Bauten sind qualitativ uneinheitlich wie in Vevey. Die privaten Aussenräume sind schlecht nutzbar, so in Spreitenbach, oder fehlen weitgehend wie in Rorschach. Im Rahmen der Quartieranalysen wurden diese Mängel erkannt und es wurden Massnahmen zur Verbesserung der Situation erarbeitet.

Stockende Erneuerungsprozesse

Die Pflege und die Erneuerung der Gebäudesubstanz haben einen grossen Einfluss auf das Erscheinungsbild und die Wohnsituation. In Quartieren, in denen die Liegenschaften gut unterhalten sind, herrscht eine positive Grundstimmung. In Quartieren, in denen der Unterhaltstandard niedrig ist oder über die Jahre abgenommen hat, leidet der Gesamteindruck. Dabei sind manchmal nur wenige Liegenschaften für den schlechten Ruf verantwortlich.

Die mangelnde Investitionsbereitschaft der Liegenschaftsbesitzer liegt darin begründet, dass kein Druck zur baulichen Erneuerung besteht – die Wohnungen können auch so mit Rendite vermietet werden – oder dass die damit verbundenen hohen Kosten angesichts der Wohnlage und des Rufs nicht auf die Mieten überwältigt werden können. Auch komplizierte Eigentumsverhältnisse wie Stockwerkeigentum oder rechtliche Mischformen können notwendige Erneuerungsprozesse ins Stocken bringen. Damit sind unter anderen Spreitenbach, Burgdorf und Baden konfrontiert. Dazu kommt das psychologische Moment: Je negativer das Quartierimage, desto geringer die Motivation der Liegenschaftsbesitzer, die Gebäude instand zu halten und den Aussenraum sorgfältig zu pflegen – ein Teufelskreis, der nur schwer zu durchbrechen ist.

Leitinvestitionen

Zwar lassen sich Eigentümer und Liegenschaftsverwaltungen von der allgemeinen Rede vom Niedergang des Quartiers gerne zur Passivität verleiten. Sie lassen sich aber auch vom Virus des Aufschwungs anstecken. Leitinvestitionen können, verbunden mit einer guten Begleitkommunikation, ein Auslöser sein für das Engagement institutioneller und privater Eigentümer. So kann die Sanierung einer Strasse zu Sanierungen auf privatem Grund anstiften. Und die Aufwertung von Plätzen und öffentlichen Grünanlagen kann ein privates Engagement nach sich ziehen, zumindest in Zentrumsquartieren, wo die entsprechenden Renditemöglichkeiten bestehen. Positive Effekte solcher Leitinvestitionen verspricht man sich in Montreux, wo attraktive Quartierorte geschaffen werden sollen, oder in Renens, wo die aufgewertete Route de Florissant zum Rückgrat des Quartiers werden soll.

Die so ausgelöste Sanierungswelle ist dann kritisch zu beurteilen, wenn Investitionen im grossen Stil auf die Mieten überwältigt werden und die bestehende Mieterschaft durch den Teuerungsschub aus dem Quartier vertrieben wird. Dann würden aus den Leitinvestitionen zum Schluss noch Leidinvestitionen.

Aufwerten auf der Basis einer Entwicklungsstrategie

Die baulichen Massnahmen sollten umfassend geplant werden und vorhandene Bedürfnisse innerhalb der Bevölkerung aufnehmen. Eine städtebauliche Entwicklungsstrategie bildet die Grundlage für die einzelnen Vorhaben. Ein Bestandteil der Strategie ist es, eines oder mehrere Schlüsselgebiete zu bezeichnen, für die daraufhin kooperative Planungsprozesse erarbeitet werden (so wie dies derzeit in Rorschach geschieht). Mittels eigener Projekte können die Stadtbehörden eine Vorbildfunktion übernehmen. Gelingt es, die Eigentümer zu sensibilisieren – was sich in vielen Projets urbains als harter Brocken herausstellte – so wird die Investition der öffentlichen Hand multipliziert.

Die Umsetzung der Entwicklungsstrategie bedarf einer sorgfältigen Moderation. Denn bauliche Erneuerungsprozesse verursachen Zielkonflikte und bieten die Gefahr unerwünschter Effekte, besonders für exponierte Gruppen. Zur Abfederung sollte die Gemeinde flankierende Massnahmen vorsehen: Diese reichen von Mietzinsbeihilfen über die Unterstützung bei der Wohnungssuche bis hin zur Vermittlung von Wohnkompetenzen für bestimmte Haushalte.

Günstige Rahmenbedingungen schaffen

Wie beschrieben, kann die öffentliche Hand über Leitinvestitionen in den öffentlichen Raum private Investitionen stimulieren. Auch die Gebäudesanierungsprogramme von Bund und Kantonen üben eine Anreizfunktion aus. Die Gemeinde kann eine aktive Rolle übernehmen, indem sie dafür besorgt ist, den Informationsstand unter den einzelnen Eigentümern und Hausverwaltungen zu verbessern. Sie kann unter den verschiedenen Eigentümern vermitteln und Beratungen anbieten, beispielsweise in Bezug auf Wettbewerbsverfahren, die bei Neubauten und anspruchsvollen Sanierungsvorhaben für die gewünschte architektonische Qualität bürgen. Eine Befragung der Eigentümer kann wertvolle Grundlagen für das Projekt urbain liefern. Schliesslich hat es die Gemeinde in der Hand, die Erneuerungsdynamik mit schlanken Bewilligungsverfahren zu unterstützen. So schafft sie ein investitionsfreundliches Klima, das letztlich den Bewohnerinnen und Bewohnern des benachteiligten Quartiers zugute kommt.

Der integrale Ansatz

Auf vielen Wegen zu mehr Lebensqualität

Ganzheitliches Denken und Handeln

Lange Zeit fokussierte die Stadtentwicklung auf die gebaute Stadt. Die baulich-räumlichen Ansätze erwiesen sich aber oft als ungenügend. Heute ist es Konsens, dass es bei der Quartier- und Stadtentwicklung sowohl um Architektur und Städtebau als auch um soziale Prozesse und soziokulturelle Aktivitäten geht. Das Zusammenwirken von baulichen Massnahmen, Stadtplanung, sozialer Arbeit, Kultur- und Bildungsarbeit sowie Wirtschaftsförderung zeichnet auch die Projets urbains aus. Die folgende Tour d'Horizon zeigt, wie vielfältig die Massnahmen sind, die zu mehr Lebensqualität und zu gesellschaftlicher Integration in den Wohnquartieren führen.

Bauliche Massnahmen

Qualitativ gute und finanziell tragbare Wohnverhältnisse sind ein wichtiges Element der Lebensqualität. Sie bilden die Voraussetzung für eine bessere soziale und wirtschaftliche Integration. Das Programm der Projets urbains sensibilisiert die unterschiedlichen Akteure für die Bedeutung von Wohnaspekten als Integrationsfaktor und motiviert sie, gemeinsam die lokalen Wohndefizite abzubauen und den Ruf des Quartiers zu verbessern.

Mit gezielten Aufwertungsprojekten im öffentlichen Raum – wie der Verbesserung der Infrastruktur oder der Verkehrssituation – können Mehrwerte geschaffen werden, die dem ganzen Quartier zugute kommen. Wo die Gemeinde in Orte mit hoher Aufenthalts- und Gebrauchsqualität investiert, fördert sie die Begegnung und die Identifikation mit dem Quartier. Zugleich dienen diese Orte Kultur- und Sportanlässen als willkommene Bühne.

Soziales und Kultur

Vielfältige Angebote beleben jedes Quartier. Manche Angebote sind auf eine bestimmte Zielgruppe fokussiert, so die Nachmittagstreffen für Seniorinnen und Senioren in Vevey oder die Spielgruppe und der Jugendtreff in Baden. Andere sind altersgemischt wie die Generationenprojekte in Schaffhausen oder Yverdons-les-Bains. Nur schon dadurch, dass sich die Quartierinstitutionen untereinander verständigen und verweben, entsteht eine neue Dynamik. Ergänzend dazu können bestehende Angebote aus anderen Quartieren ins betroffene Quartier importiert werden. So können vorhandene Ressourcen für das Projet urbain fruchtbar gemacht werden.

Integrationsprojekte

Der Prozentsatz der bildungsfernen ausländischen Bevölkerung ist in allen Projets urbains-Quartieren relativ hoch. Die Förderung der Sprachkompetenz, der Zugang zu Bildungsangeboten und die Begegnung unter den Kulturen sind deshalb zentrale Bestandteile der Projets urbains. Spielgruppen für fremdsprachige Kleinkinder

wie in Burgdorf können wichtige Aufgaben in der Frühförderung übernehmen. Sprachcafés und Kurse wie «Deutsch im Park» in Olten stellen niederschwellige Angebote zur Sprachförderung dar. Gesellige Anlässe und die Zusammenarbeit in Gremien verbinden und stärken den Zusammenhalt in der Quartiergemeinschaft. Die von Quartierbewohnern auf freiwilliger Basis betriebene CaféBar in Spreitenbach zeigt es deutlich. Wer an Entscheidungsprozessen teilnimmt, erfährt sich als selbstwirksam. Das positive Erlebnis wird ihn motivieren, sich weiter zu engagieren.

Integrative Angebote sind zudem eine Antwort auf die Anonymität, die gerade in Vorstadt- und Grosssiedlungen herrscht. Wer seine Nachbarn kennt und sich zu artikulieren weiss, für den öffnen sich Türen und er wird Konflikte auf dem Gesprächsweg zu lösen versuchen. Um diejenigen Menschen zu schützen, die sich (noch) nicht verständigen können, wurden im Rahmen der Projets urbains Lösungsansätze zur Diskriminierungsbekämpfung erarbeitet. Damit betreten die Projekte Neuland, denn tatsächlich bestehen in der Schweiz noch kaum Erfahrungen, wie dieses Thema in Quartierentwicklungsprojekten umfassend angegangen werden soll.

Sportliche Aktivitäten

Die integrative Funktion des Sports ist in verschiedenen Studien nachgewiesen worden. Niederschwellige Sportangebote werden gerade von Jugendlichen gerne angenommen. Sport verbindet. Sport bedeutet sinnvolle Freizeitbetätigung. Und Sport hilft, Aggressionen abzubauen. In mehreren Projets urbains-Gemeinden wurden Sport- und Spielangebote geschaffen, so etwa «Midnight Olten», das sich an Jugendliche richtet. In Rorschach wurde mit derselben Zielsetzung ein Street-Soccer-Turnier organisiert. Und in Baden wurde das Projekt «Gesellschaftliche Integration durch Sportvereine und Sportanlässe» initiiert.

Die sportlichen Aktivitäten sind auch ein wesentlicher Beitrag zur Gesundheitsförderung, gerade in Quartieren mit einem hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten. Dass es diesem Teil der Bevölkerung gesundheitlich oft schlechter geht als der einheimischen, belegt das zweite Gesundheitsmonitoring der Migrationsbevölkerung in der Schweiz aus den Jahren 2010/11.

Mikroökonomien

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurde die funktionale Trennung von Arbeiten und Wohnen als zukunftsweisend angesehen. Im Gegensatz dazu setzt die heutige Stadtplanung auf die Nähe der Funktionen. Vielfältiges Kleingewerbe im Quartier, der Laden um die Ecke, der Arbeitsplatz in Gehdistanz – das sind Qualitäten, die ein

Quartier auszeichnen. In manchen Quartieren gibt es auch Spezialläden, die Kunden aus anderen Stadtteilen anziehen. Ihr besonderes Cachet ist gut für das Quartierimage. Nicht zuletzt bieten Kleinfirmer und Läden für Migrantenfamilien die Möglichkeit, sich eine eigene Existenz aufzubauen. Vor diesem Hintergrund haben manche Gemeinden spezifische Start-up-Programme aufgebaut.

Begegnungen, Anlässe, Feste

Quartierfeste wie die «Fête des Voisins» in Montreux sind Gelegenheiten, sich ungezwungen zu begegnen und um den Startschuss für ein neues oder den Abschluss eines laufenden Projekts zu feiern. Der Quartiermarkt oder der Bannumgang, das Abschreiten der Quartiergrenzen, bieten dieselbe Chance. Auch Orte der

spontanen Begegnung sind für das Quartierleben wichtig. Dies hat Gemeinden wie Montreux oder Rorschach dazu bewogen, Begegnungszonen und attraktive öffentliche Räume zu schaffen. Im Winterhalbjahr schliesslich sind gedeckte Treffpunkte beliebt: Sie bieten Quartierversammlungen, Geschichtennachmittagen und Kinderkleiderbörsen ein Dach.

Eine wichtige Rolle kommt hier den Quartierbüros zu. Als intermediäre Strukturen bilden sie die Verbindungsachsen zwischen der Verwaltung und dem Quartier. Zudem funktionieren sie als logistische Schaltstellen und tragen viel zum Gelingen von Quartieranlässen bei. Das Zusammenbringen verschiedener Akteure und das Zusammenspiel unterschiedlicher Massnahmen sind der Schlüssel für das Gelingen des Projet urbain.



Projets urbains: Ein zukunftssträchtiges Vorgehen

Der tief greifende und manchmal sehr rasche Wandel in den städtischen Zentren und den Agglomerationen wird auch in naher Zukunft weitergehen und die Lebensqualität, die Wohnverhältnisse sowie das Zusammenleben der Bewohnerinnen und Bewohner tangieren. Auch der soziale Zusammenhalt wird immer stärker strapaziert werden. In einem von räumlichen Ungleichheiten geprägten städtischen Umfeld ist es deshalb wichtig, alle Bewohnergruppen zu befähigen, ihre Lebensumstände zu verbessern, soziale Beziehungen zu knüpfen und vollumfänglich an der Gesellschaft teilzuhaben. Aus diesen Gründen wird die integrative Stadt- und Quartierentwicklung weiter an Bedeutung gewinnen.

Vor dem Hintergrund, dass die notwendige Quartierentwicklung unterschiedliche Anliegen berührt und interdisziplinär und in enger Zusammenarbeit zwischen Betroffenen, Behörden, NGOs und weiteren Akteuren angegangen werden muss, sind die bisher gemachten Erfahrungen und in Gang gesetzte Prozesse von grosser Bedeutung. Deshalb gilt es, das Programm Projets urbains weiter zu führen. In der nun laufenden Programmphase – die zweite Pilotphase läuft bis 2015 – werden die in den letzten vier Jahren gesammelten Erkenntnisse ausgewertet und umgesetzt. Diese Arbeiten verfolgen zwei Ziele: Einerseits soll das Wissen einem grösseren Kreis von Akteuren zugänglich gemacht werden, andererseits soll der Projet urbain-Ansatz noch mehr eingesetzt und nachhaltig in den gesetzlichen Grundlagen als Integrationsmassnahme verankert werden.

Ansatzpunkte für Verbesserungen

Die extern erstellte Wirkungsprüfung der ersten Phase hält die folgenden Empfehlungen fest, in denen durch Veränderungen und Anpassungen des Programms eine verbesserte Wirkung erreicht werden kann:

- Austauschplattform weiterentwickeln und für Gemeinden und Städte öffnen, welche zwar nicht am Programm beteiligt sind, aber eigene Quartierentwicklungsprojekte verfolgen
- Optimierung der Projektbegleitung durch den Bund hin zu fachlich ausgerichteter Mitarbeit
- Einbezug der Kantone klären und deren Rolle als Türöffner und Informationsdrehscheibe stärken

Auch in den Projets urbains der einzelnen Städte können durch Veränderungen bessere Ergebnisse erreicht werden. Aus der Evaluation haben sich die folgenden Punkte ergeben, welche anzupacken sind:

- Profil der Aufgaben vor Ort schärfen: Dabei stehen die Pflichten, Kompetenzen und Aufgaben der Personen und Stellen, welche zwischen Quartier und Verwaltung vermitteln oder vor Ort zur Aktivierung der Bevölkerung beitragen.

- Nachhaltige Verankerung in der Regierung und der Verwaltung sicherstellen: Es gilt die projektypischen Strukturen und Prozesse zu verstetigen und in die Regelstrukturen einzubinden.
- Verschiedene Partizipationsprozesse kombinieren und begleiten: Weil sich Mitwirkungsprozesse anspruchsvoll und zeitintensiv gestalten, sind diese noch früher in die Wege zu leiten und mit den entsprechenden Ressourcen zu versehen. Insbesondere ist die teilweise erschwerte Erreichbarkeit aller Bevölkerungsgruppen, die Suche nach Schlüsselpersonen sowie der Umgang mit Konflikten frühzeitig zu beachten.
- Selbstorganisation im Quartier weiter fördern: Dank breitem Rückhalt durch Verwaltung und Politik sowie anpassungsfähige Formen können die entstehenden Netzwerke und Organisationen noch besser in eine flexible Selbstorganisation hinein wachsen.

Vielfältige Herausforderungen für Schweizer Gemeinden

Vielen Schweizer Städten und Agglomerationsgemeinden stehen wichtige Zeiten bevor: Eine Reihe von Faktoren treiben die Verdichtung voran und die Wohnsiedlungen der Nachkriegszeit geraten unter Erneuerungsdruck. Deren Um- und Neubau in höherer Dichte bietet die Chance, urbanere Stadträume zu schaffen. Gleichzeitig besteht seitens der Gemeinden der Anspruch, die kommunale Entwicklung in den eigenen Händen zu halten und unter Einbezug der Bevölkerung zu steuern und dementsprechend weniger von externen Investitionsentscheidungen abhängig zu sein. Diese und weitere Herausforderungen, mit denen sich Städte oder einzelne Quartiere konfrontiert sehen, sind geradezu ideale Ausgangslagen, um Stadt- und Quartierentwicklungsprojekte nach der Methode der Projets urbains aufzugleisen.

Aufgrund der bisherigen Erfahrungen sowie unter Berücksichtigung der Datenlage dürften hauptsächlich zwei Typen von Quartieren im Fokus bleiben: Einerseits handelt es sich um relativ zentral gelegene Quartiere mit guter Erschliessung, deren städtebauliche Entwicklung aber nicht richtig vorwärtskam. Der hohe Anteil an alter Bausubstanz, die zudem oft renovationsbedürftig ist, führt zwar zu tiefen Mieten, aber auch zu einer einseitigen Bevölkerungszusammensetzung. So kommt keine Verbindung mit dem restlichen Stadtraum und dem oft nahegelegenen Zentrum zustande. Andererseits sind Quartiere in den Blick zu nehmen, die vor 40 bis 50 Jahren – damals oft an der Peripherie – entstanden und fast ausschliesslich Wohnnutzungen in grossen Gebäuden anbieten. Auch dort besteht oft ein hoher Erneuerungsbedarf beim Immobilienpark, bei der Erschliessung sowie der Gestaltung der Aussenräume. Als Querschnittsthemen werden bei beiden Typen sowohl



der gesellschaftliche Zusammenhalt als auch Missverständnisse und Konflikte aufgrund der veränderten Zusammensetzung der Quartierbevölkerung weiterhin im Zentrum stehen.

Darüber hinaus kann eine Reihe von Möglichkeiten skizziert werden, die jetzt und in Zukunft für viele Schweizer Quartiere bedeutend sein könnten und nach einem *Projet urbain* rufen:

- Ein Quartier wird sich aufgrund eines schlechten Images aus der Vergangenheit neu positionieren müssen oder hat aufgrund eines Infrastrukturvorhabens einen Entwicklungsschub erhalten
- Viele Gemeinden werden ihre künftige Siedlungsentwicklung nach innen lenken wollen; die Planung im Bestand sollte dann a priori partizipativ umgesetzt werden
- Die Planung auf Gemeindeebene wird neuen Ansprüchen gerecht werden müssen; die *Projets urbains* bieten die Chance, mit neuen Governance-Ansätzen die räumliche Entwicklung bereichsübergreifend aktiv zu planen und zu steuern
- Aufgrund veränderter Bedürfnisse, zum Beispiel wegen neuen Haushaltsformen, ist der Wohnungsbestand anzupassen oder zu erneuern
- Die Qualität der Aussenräume genügt nicht mehr und soll deshalb erhöht werden
- Die Identifizierung mit der Geschichte und dem Charakter eines Quartiers soll verstärkt und das Quartierleben gefördert werden
- Der soziale Zusammenhalt soll gefördert werden, so dass die drohende Isolation von einzelnen Bevölkerungsgruppen wie z.B. älteren Menschen verhindert werden kann
- Das Engagement der Quartierbevölkerung soll gestärkt werden, damit über Erfolge des eigenen Wirkens auch das persönliche Wohlbefinden verbessert wird
- In einem Quartier sollen Generationen und Kulturen näher zusammengebracht werden
- Peripher gelegene Quartiere und deren Bevölkerung sollen besser in das Stadtgefüge integriert werden
- Die notwendige Zusammenarbeit in den Agglomerationsräumen soll auch in benachbarten Quartieren funktionieren
- Im Rahmen von Integrationsmassnahmen sollen ausländische Bewohnerinnen und Bewohner stärker in die Gestaltung des Zusammenlebens einbezogen sein

Eine Schweiz mit hoher Lebensqualität, gesellschaftlichem Kitt und vielfältigen, identitätsstiftenden Stadträumen entsteht nicht am Reissbrett, sondern in unseren Quartieren.



Weitere Informationen und Auskünfte

www.projetsurbains.ch

Auf dieser Webseite stehen alle Dokumente zur Verfügung (z.B. Zusammenfassungen der Projets urbains, Karten, Kontaktlisten, Studie zur sozialen Mischung). Ebenso wird dort der zwei Mal jährlich erscheinende Infobrief des Programms publiziert.

Für alle Fragen zum Programm steht Ihnen die Programmkoordinatorin gerne zur Verfügung:

Frau Josianne Maury
Programm Projets urbains
Bundesamt für Raumentwicklung ARE
3003 Bern
Tel. 031 324 13 14
Fax 031 322 78 69
projetsurbains@are.admin.ch

Von Erfahrungen direkt profitieren

Die aktualisierte Liste mit den Projektverantwortlichen und deren Kontaktangaben aus allen 16 Gemeinden der ersten und zweiten Phase des Programms «Projets urbains» können unter www.projetsurbains.ch abgerufen werden.

Die folgenden Gemeinden sind ins Programm involviert:

1. Pilotphase 2008 bis 2011: Renens (VD), Yverdon-les-Bains (VD), Vevey (VD), Montreux (VD), Burgdorf (BE), Pratteln (BL), Olten (SO), Baden (AG), Spreitenbach (AG), Schaffhausen (SH) und Rorschach (SG).

2. Pilotphase 2012 bis 2015: Vernier (GE), Versoix (GE), Vevey (VD), Pratteln (BL), Olten (SO), Aarburg (AG), Spreitenbach (AG), Schlieren (ZH), Regensdorf (ZH), Rorschach (SG).

Evaluationen

Zur ersten Projektphase wurde eine ausführliche Evaluation durchgeführt. Der Schlussbericht ist unter www.projetsurbains.ch verfügbar.

Film

Die Projets urbains der ersten Pilotphase sind in einem 2012 erstellten Film porträtiert. Eine Kurzversion ist unter www.projetsurbains.ch verfügbar. Eine DVD mit dem ganzen Film (Dauer: ca. 15 Minuten) kann bei der Programmkoordinatorin bezogen werden.

